Hauptwerke des Sozialismus und der Sozialpolitik
Herausgegeben
von Dr. Georg Adler, Professor an der Universität Kiel

UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00378175 4

Charles Hall

Die Wirkungen der Zivilisation auf die Massen

Aus dem Englischen übersetzt
von B. Oldenburg
Mit einer Einleitung von Georg Adler

HM
101
H23515
1923

Verlag von C. L. Hirschfeld in Leipzig

10 —

Hauptwerke

des

Sozialismus und der Sozialpolitik.

Herausgegeben

von

Dr. Georg Adler,

Professor an der Universität Kiel.

---

4. Heft.

Leipzig.
Verlag von C. L. Hirschfeld
1923.

Die

Wirkungen der Ziviliſation

auf die Maſſen

von

Charles Hall.

Aus dem Engliſchen überſetzt

von

B. Oldenberg.

Mit einer Einleitung

von

Georg Adler.

Zweite unveränderte Auflage.

Leipzig
Verlag von C. L. Hirſchfeld
1923.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Georg Adler, Mehrwertlehre und Bodenreform in England im 18. Jahrhundert und Charles Hall 7

Charles Hall, Die Wirkungen der Zivilisation auf die Massen. Deutsch von B. Oldenberg 27

HM
101
H23515
1923

LIBRARY
1972
UNIVERSITY OF TORONTO

Einleitung:

Mehrwertlehre und Bodenreform in England im 18. Jahrhundert und Charles Hall.

Von **Georg Adler.**

Einer der Hauptsätze der sozialistischen Doktrin ist die Lehre vom „Mehrwert", d. h. von der in riesigem Umfange stattfindenden Aneignung unbezahlter Arbeitsprodukte durch die Kapital- und Bodeneigentümer. Gerade jetzt beginnt eine ausführliche (auf drei Bände angelegte) Geschichte der Mehrwerttheorien zu erscheinen, deren Verfasser kein Geringerer ist als Karl Marx. Aber merkwürdigerweise sind hier die eigentlichen Vertreter der Mehrwertlehre — die Sozialisten — ausgelassen! Marx selber sagt darüber: „Es entspricht dem Plane meiner Schrift, sozialistische und kommunistische Schriftsteller im Ganzen von den historischen Übersichten auszuschließen. Diese sollen nur zeigen, teils in welcher Form die bürgerlichen Ökonomen sich selbst kritisieren, teils in welchen historisch entscheidenden Formen die Gesetze der politischen Ökonomie zuerst ausgesprochen und weiter entwickelt wurden." Wir können uns daher bei der nachfolgenden Untersuchung über die englischen Vertreter der Mehrwertlehre bis zu Hall, dessen Werk hier zum ersten Male dem deutschen Publikum vorgelegt wird, nur zum Teil auf die Marxischen Forschungen stützen; denn wir erblicken grade in den sozialistischen — der bestehenden Gesellschaft kritisch gegenüberstehenden — Schriftstellern, die das Mehrwertprinzip als die Formel der modernen Sklaverei der Arbeiter betrachten, die eigentlichen Vertreter der Mehrwertlehre.

Schon in den Schriften William Pettys, der als der Begründer der Nationalökonomie angesehen wird, findet sich eine Ahnung von dem, was man heute unter „Mehrwert" versteht. Denn ihm erscheint der Wert der Ware (ihr „natürlicher Preis" im Gegensatz zum Marktpreis) bestimmt durch die zu ihrer Herstellung nötige Arbeitsquantität, während der Arbeiter selbst, der die Ware produziert, mit einer Löhnung abgefunden wird, die ihm nur gerade die Mittel zum Leben zugesteht. Die Differenz zwischen dem Arbeitsprodukt und dem Arbeitslohn ist die Rente, sei es nun Grundrente oder Zins. (Vergl. den „Treatise on taxes and contributions", 1662). Selbstverständlich sieht Petty in der Rente eine natürliche soziale Einrichtung.[1])

1) Den besten Beitrag zum Verständnis dieser Lehre Pettys hat neuestens Eduard Bernstein in seiner gehaltvollen Abhandlung über „den theoretischen Gehalt der neuesten Marx-Publikation" (in den „Dokumenten des Sozialismus", Jahrgang 1905) geliefert. Ich setze darum die betreffende Stelle wörtlich hierher. „Wie sah Englands Wirtschaft um das Jahr 1662 aus, wo Pettys Treatise erschien? Die Landwirtschaft war ganz überwiegend Kleinbauernwirtschaft, die teils von Freisassen, teils von Kleinpächtern ausgeübt wurde, die gewerbliche Produktion fußte, auch wo sie manufakturmäßig geleitet wurde, fast durchgängig auf der Werkstattarbeit von Handwerkern und der Heimarbeit von Häuslern. Die gewerblichen Lohnarbeiter bildeten nur eine Minderheit der gewerblichen Bevölkerung und gehörten fast ausnahmslos der Klasse ihrer Meister an, ihre Löhne wurden, gleich denen der Landarbeiter, unter Berücksichtigung der Lebensmittelpreise von den Friedensrichtern festgesetzt. Vielfach dürften auch die Erzeugnisse der Gewerbe, soweit der heimische Markt in Betracht kam, noch Zunfttaxen unterstanden haben.

Zu welcher Auffassung vom Wert der Waren und dem Mehrwert mußte man unter diesen Umständen gelangen? Konnte man, wo der gewerbliche Unternehmerprofit, außer bei Kaufleuten, die Manufakturen unterhielten, kaum noch in seinen ersten dürftigen Formen existierte, der in der Manufaktur erzielte Profit vielmehr in der Form des Handelsprofits erschien, der zumeist im Verkehr mit dem Ausland erzielt wurde, zu einer anderen Auffassung gelangen, als daß der ‚natürliche', der ‚innere' (‚intrinsic') Wert der Waren durch die auf sie verwendete Arbeit bestimmt sei? Und konnte man, wo der gewerbliche Unternehmer in der großen Regel ein Handwerksmeister war, der selbst arbeitete, in irgend welcher anderen Einkommensform einen auf Nichtarbeit beruhenden Mehrwert erblicken, als im Geldzins und der, bei der großen Ausbreitung des Pachtwesens in England so deutlich zutage tretenden Grundrente? Viele Auslassungen Pettys, die Marx sehr imponiert zu haben scheinen, erklären sich aus der großen Einfachheit und Durchsichtig-

Weniger klar ist die Stellung John Lockes, der auf diesen Punkt in seinen Schriften „Treatise on government“ (1689) und „Some considerations of the consequences of the lowering of interest and raising the value of money“ (1691) zu sprechen kommt. Locke erklärt die Arbeit für dasjenige Element, das jedem Dinge seinen besonderen Wert beilege. „Von den Produkten der Erde, die dem Menschen von Nutzen sind, kommen 99 Prozent gänzlich auf Rechnung der Arbeit. Sie ist es, die auch dem Boden den größten Teil seines Wertes verschafft.“ Die ungleiche Verteilung des Geldes bewirkt nun, daß der Gewinn, der die Belohnung der Arbeit eines Mannes war, in die Tasche eines Andern fließt, — und die ungleiche Verteilung des Bodens führt zu der gleichen Konsequenz.

Weiter geht Locke auf diesen Fragepunkt nicht ein. Zum richtigen Verständnis seiner Bemerkungen weist Marx darauf hin, daß es in England — mit wenigen Ausnahmen — der Kampf zwischen Geldkapital (moneyed interest) und Grundbesitz (landed interest) sei, der das Jahrhundert von 1650 bis 1750 fülle; und Locke, der die wirtschaftliche Welt vom kapitalistischen Standpunkte aus betrachtete, hat offenbar an der mitgeteilten Stelle nur ein polemisches Interesse gegen das große Grundeigentum, dem er zeigen will, daß seine Rente sich in keiner Weise vom Zinse ausgeliehenen Geldes unterscheide.

Prinzipiell auf dem gleichen Standpunkte wie Locke steht David Hume, der in seinen „Essays“ (1752) ebenfalls die Grundrente aus der ungleichen Verteilung des Bodens und der dadurch bewirkten Besitzlosigkeit weiter Kreise ableitet. „Die sozialen In-

---

keit des gewerblichen Lebens der Epoche, in der Petty schrieb, und der damals bei Wertabschätzungen allgemein üblichen Rechnungsweise. Es bedurfte erst viel komplizierterer Wirtschaftsverhältnisse, bis eine erhebliche Abstraktionsarbeit erfordert war, um zu der von Petty aufgestellten Wertlehre zu gelangen. Für diesen selbst war sie quasi eine empirische Selbstverständlichkeit, wie sich dies u. a. daraus ergibt, daß er den Arbeitswert schlechtweg durch den Arbeitslohn bestimmt sein läßt“.

Die genannte Abhandlung Bernsteins, die eine äußerst treffende und lehrreiche Kritik des aus dem Marxschen Nachlaß herausgegebenen Werks „Theorien über den Mehrwert“ enthält, verdient allgemeine Beachtung.

stitutionen und die Bevölkerungsvermehrung — sagt Hume — führen notwendig zur Ungleichheit des Besitzes, da bei jeder großen zivilisierten Nation ein Teil der Bewohner eine mächtige Bodenfläche besitzt, während andere keinerlei Eigentum am Boden haben. Wer nun mehr Land besitzt, als er selbst bebauen kann, teilt es mit denen, die kein Land besitzen, unter der Bedingung, daß die Bodenbebauer ihm einen Teil der Ernte abgeben. So entstand das, was man — im Gegensatz zum Geldzins — den Bodenzins nennen kann!"

Auch James Steuart bringt in seinem berühmten „Inquiry into the principles of political economy" (1767) hier keinen Fortschritt zustande. Steuart meint: „positiven Profit" (d. h. einen nationalwirtschaftlichen Nutzen im Gegensatze zum bloß privatwirtschaftlichen Nutzen) bringe nur jene Arbeit, die mehr Produkte schaffe, als von den Produzenten konsumiert und zum Wiederersatz der Rohstoffe und Werkzeuge gebraucht worden sei. Dies Resultat werde dadurch erreicht, daß der Arbeiter über die Reproduktion seines Lebensunterhalts hinaus „additionelle" Arbeit verrichte. Diese Zusatzarbeit liefere nun das meiste Mehrprodukt über jene Kosten hinaus in der Landwirtschaft, weshalb diese auch von Steuart als der produktivste Beruf betrachtet wird. (Vergl. die Abhandlung von Heinrich Cunow, „Theorien über den Mehrwert", die nachweist, daß Marx in dem zitierten Werke die Steuartsche Lehre in dem hier inbetracht kommenden Hauptpunkt mißverstanden hat.)

Selbstverständlich sind all die angeführten Äußerungen nur als Vorahnungen der Mehrwertlehre zu betrachten. Einen wirklichen Fortschritt in der Auffassung des Problems bringt — hier wie in so vielen anderen Fragepunkten — erst Adam Smith in seinem „Inquiry into the nature and causes of the wealth of nations" (1776) zustande.

Im Urzustand der Gesellschaft — hebt Smith an —, der der Anhäufung von Kapital und der privaten Aneignung des Bodens vorherging, gab das Verhältnis zwischen den Quantitäten Arbeit, die zur Produktion der verschiedenen Güter erforderlich waren, den einzigen Maßstab für ihren Austausch ab. Es ist natürlich (glaubt Smith), daß ein Gut, das gewöhnlich das Produkt von zwei Tagen oder zwei Stunden Arbeit ist, auch einen doppelt so

großen Wert besitzt wie ein anderes, das gewöhnlich das Produkt der Arbeit eines Tages oder einer Stunde bildet. In diesem Zustand der Gesellschaft gehört dem Arbeiter das ganze Produkt seiner Arbeit. Dieses ist die natürliche Belohnung des Arbeitsmannes, — denn er hat weder einen Grundherrn noch einen Arbeitgeber, mit dem er teilen muß. „Hätte dieser Zustand fortgedauert, so wäre der Lohn der Arbeit mit jeder Zunahme ihrer Produktivkraft, die eine Folge der wachsenden Arbeitsteilung ist, entsprechend gewachsen. Alle Dinge wären stufenweise wohlfeiler geworden, da sie durch eine kleinere Quantität Arbeit produziert worden wären. Aber dieser primitive Zustand, in dem sich der Arbeiter das ganze Produkt seiner Arbeit zueignen konnte, überdauerte nicht die erste private Aneignung des Bodens und die Anhäufung von Kapital." Denn sobald sich in den Händen einzelner Personen Kapital ansammelte, verwendeten natürlich einige davon es dazu, Leute anzuwerben, die sie mit Rohmaterial und Lebensmitteln versahen, in der Absicht, aus dem Verkaufe ihres Produkts einen Gewinn zu ziehen. So löst sich nunmehr der Wert, den die Arbeiter dem Rohmaterial zusetzen, in zwei Teile auf, von denen der eine den Arbeitslohn einbringt und der andere den Gewinn des Unternehmers auf die ganze, für Rohmaterial und Arbeitslohn vorgeschossene Kapitalsumme ausmacht.

Jetzt gehört also — fährt Smith fort — nicht mehr das ganze Produkt der Arbeit dem Arbeiter. Er muß es vielmehr in den meisten Fällen mit dem Kapitalisten, der ihn beschäftigt, teilen. Auch bestimmt nicht mehr die gewöhnlich zur Produktion einer Ware benötigte Arbeitsquantität allein den Wert dieser Ware, sondern es muß noch ein Gewinn für das Kapital, das den Arbeitslohn vorschoß und das Rohmaterial lieferte, dazu gerechnet werden.

Sobald nun in einem Lande der Grund und Boden ebenfalls Privateigentum wird, wünschen auch die Grundbesitzer, wie alle Menschen, da zu ernten, wo sie nicht gesät haben, und so fordern sie sogar für die natürlichen Produkte ihres Bodens eine Rente. Und darum muß der Landmann einen Teil von dem, was seine Arbeit produziert hat, dem Grundbesitzer überlassen. Dieser Teil, der vom Bebauer des Bodens produziert, aber vom Eigentümer des Bodens konsumiert wird, ist die Grundrente.

Und schließlich wiederholt Smith ausdrücklich: Grundrente und Kapitalgewinn seien Abzüge vom Produkt der Arbeit der besitzlosen Klassen, mithin Aneignung fremder, unbezahlter Arbeitsprodukte — d. h. eben Mehrwert.

Ergänzt wird diese Lehre noch durch die Theorie vom Arbeitslohn. Dieser wird nämlich — nach Smith — in der Regel nur dazu ausreichen, dem Arbeiter und seiner Familie den notwendigen Unterhalt zu gewähren; ein höherer Lohn wird nur selten gezahlt werden; und wenn es zwischen dem Arbeiter und dem Kapitalisten zum Streit über die Arbeits- und Lohnbedingungen kommt, so wird meist der Kapitalist als der Mächtigere die Oberhand behalten und dem andern Teil seine Bedingungen diktieren.

Diese Stellen, die für den Tiefsinn und die Objektivität ihres Autors so bezeichnend sind, beweisen deutlich, daß Adam Smith sich über den Urquell von Kapitalgewinn und Grundrente vollkommen klar gewesen ist. Anderseits war sein Denken zu klar, zu kühl-verstandesmäßig, mit einem Worte: zu realistisch, als daß es ihm — trotz seines natürlichen Wohlwollens gegen die ärmeren und arbeitenden Klassen — je hätte in den Sinn kommen können, aus jenem Faktum Gründe zu Deklamationen gegen die bestehende Ordnung oder gegen die Institution des privaten Eigentums zu schöpfen!

Natürlich haben die angeführten Stellen schon frühzeitig die Aufmerksamkeit sozialistischer Denker erregt. So hat schon Proudhon verschiedene dieser Stellen in seinen „Contradictions économiques" (1846) zitiert und daran die folgenden Bemerkungen geknüpft: „So, sagt uns Adam Smith ganz kalt, gehn die Dinge zu: Alles für den Kapitalisten, Nichts für den Arbeiter. Man nenne das Ungerechtigkeit, Beraubung, Diebstahl, — es rührt den Nationalökonomen nicht. Der raubende Eigentümer erscheint ihm in diesem Allen ebenso als Automat wie der beraubte Arbeiter. Smith beschränkt sich darauf, Rechenschaft von den Tatsachen zu geben." Und weiter: „Adam Smith, wie alle Erleuchteten, sieht und begreift nicht; er erzählt und versteht nicht. Er spricht unter der Eingebung Gottes ohne Verwunderung und ohne Mitleid, und der Sinn seiner Worte bleibt für ihn ein verschlossener Brief. Mit welcher Kaltblütigkeit erzählt er die Usurpation des Eigentums! Welches Schauspiel ist dieser unaufhörliche Kampf der Arbeit und des Privilegs,

von denen die Arbeit fortwährend Alles aus Nichts erzeugt und das Privileg immer nur dazukommt, um das zu verschlingen, was es nicht produziert hat! — Die Bestimmung des Menschen ist ein anhaltender Fortschritt, er muß arbeiten, schaffen, vervielfältigen, unaufhörlich vervollkommnen. Laßt den Arbeiter seine Entdeckung genießen — und er schläft auf seiner Idee ein, sein Geist schreitet nicht weiter. Das ist das Geheimnis jener Ungerechtigkeit, die Adam Smith auffiel, und gegen die der phlegmatische Historiker nicht ein Wort des Tadels gefunden hat." (Proudhon.)

Das Wichtige ist eben: einen spezifisch kritischen Charakter hat die Mehrwertlehre bei Smith (und erst recht bei seinen Vorgängern) nicht, — und das ist ein wesentlicher Unterschied von der Mehrwertlehre, wie sie in der Auffassung der großen Sozialisten erscheint[1]). Diese wird im 18. Jahrhundert in England vornehmlich von William Godwin vertreten, dessen im „Enquiry concerning political justice" (1793) vorgetragne Ansichten hier umsomehr berücksichtigt werden müssen, als sie auf das System Halls vermutlich stark eingewirkt haben. Godwin trägt in dem berühmten sozialen Abschnitt jenes Werkes, der vom Eigentum handelt, die Lehre vor, daß die bestehende ungleiche Verteilung des Eigentums zur Ausbeutung der besitzlosen Klasse im Dienste der Eigentümer, auf die sie angewiesen sei, führe, und daß die Menschen, wenn sie bloß das zum angenehmen Leben Notwendige für Alle (ohne Rücksicht auf die Eitelkeitsbedürfnisse der Reichen) produzieren wollten, nur etwa den zwanzigsten Teil der Zeit arbeiten müßten, die sie heute nötig haben. In diesem Falle müßten natürlich alle Luxusprodukte von der Liste der zu produzierenden Güter gestrichen werden. Demgemäß charakterisiert Godwin das Eigentum scharf als Ausbeutungsinstitution. „Die Menschen — meint er — geben sich einer großen

1) Schon in meiner Erstlingsschrift „Rodbertus, der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus" (1883) bin ich auf diesen Punkt eingegangen. „Schon bei Smith — sagte ich damals — findet es sich ausgesprochen, daß die Grundbesitzer und Kapitalisten vom Ertrage der nationalen Arbeit leben. Aber mit welch anderer Accentuierung, mit welch einschneidendem Nebensinn erscheint dieser Gedanke bei Rodbertus! Bei Smith ist er ein ganz harmloser Satz; bei Rodbertus steht er im Mittelpunkte der Darstellung, ist er der wichtigste Schlag, den seine Kritik gegen die heutige Gesellschaftsordnung führt, bewirkt er deren Verurteilung" (G. Adler, „Rodbertus", S. 15 f.).

Täuschung hin, wenn sie von dem Eigentum sprechen, das ihnen von ihren Ahnen überkommen sei! Das Eigentum wird vielmehr produziert durch die tägliche Arbeit der heutigen Generation: Alles, was ihnen ihre Ahnen vermacht haben, war ein schimmliges Patent, das ihnen als Anrecht dient, von ihren Mitmenschen zu erpressen, was die Arbeit dieser Mitmenschen produziert hat.“ [1])

Hier sieht man deutlich, wie die alte, selbst bei Smith noch harmlos erscheinende Mehrwertlehre so umgemodelt wird, daß sie eine scharfe, gegen die bestehende wirtschaftliche Ordnung gerichtete Spitze erhält. Bei Smith waren die in Rede stehenden „leuchtenden Ideen“ (um mit Proudhon zu reden) „durch einen dunkeln Wust verstreut,“ — bei Godwin (der Smith genau gekannt hat) erscheinen sie davon befreit und tun nun eine mächtige Wirkung. Übrigens sei bemerkt, daß der von Godwin vielzitierte Bodenreformer Ogilvie — von dem bald noch genauer die Rede sein wird — sich in seinem „Essay on the right of property in land“ (1782) ebenfalls mit aller Entschiedenheit gegen die Aneignung unbezahlter Arbeit gewendet hatte. Es besteht — hatte er erklärt — heute ein faktisches Bodenmonopol in der Hand einer kleinen Zahl von Grundeigentümern, das zur Aushungerung der Nation führt. Die großen Einkommen jener Eigentümer seien tatsächlich nur Pensionen und Gehälter aus einer Sinekure, die wegen der Parteilichkeit der Landesgesetze zu Gunsten der Eigentümer bezogen würden. Und so hatte Ogilvie schließlich das Prinzip formuliert: „Jeder, der irgend ein Einkommen bezieht, das nicht im Verhältnis steht zu dem von ihm selbst oder seinen Vorfahren aufgewandten Fleiß oder Mühe, ist ein Freibeuter, der ein Mittel gefunden hat, die Allgemeinheit zu betrügen und zu berauben.“

Viel ausführlicher als Godwin geht Charles Hall auf die Mehrwertlehre ein. Sie wächst sich bei ihm zu einer Kritik der Grundlagen der bestehenden sozialen Ordnung aus, die von mächtiger Wirkung auf den Leser ist. „Der vorherrschende Eindruck, den sein Buch im Geist des Lesers zurückläßt, dürfte eine gewisse

---

1) Vergl. Godwin, „Das Eigentum“, aus dem Englischen übersetzt von Bahrfeldt (Heft 2 der „Hauptwerke des Sozialismus und der Sozialpolitik“).

Empfindung von dem Vorhandensein einer großen, unpersönlichen Macht sein, die — aus fehlerhaften sozialen Einrichtungen entstehend — mit Notwendigkeit darauf hinwirkt, die Massen zu erniedrigen; eine Macht, von deren Natur ihre Opfer ebensowenig ein Bewußtsein haben wie ihre Werkzeuge."[1] Auf diese von Hall geübte Kritik gehn wir weiter unten näher ein.

Sein Abhilfemittel ist ein Plan der Bodenreform, der fast alle Bürger am Bodenanbau unter wesentlich gleichen Bedingungen teilnehmen läßt und — ganz im Stile Godwins — die Produktion von Luxusgütern eingehen läßt. Ich will darum noch die Theorien der englischen Bodenreformer des 18. Jahrhunderts, an die sich Halls Plan anschließt, Revue passieren lassen.

* * *

Was Smith für die Lehre vom Mehrwert, das bedeutet Locke für das Prinzip der Bodenreform: im Keime findet sich das Wichtigste von dem, was die Bodenreformer postulieren, bereits bei Locke, aber es wird bei ihm harmlos, gleichsam naiv herausgesagt, ohne daß daran gedacht wird, daraus irgendwelche ernsthaften sozialen Konsequenzen zu ziehen.

Locke hält es in seinem „Treatise on government" (1689) aus allgemein naturrechtlichen Gründen für selbstverständlich, daß die Erde allen Menschen gemeinsam gehöre; — da aber jeder Mensch ein Eigentum an seiner eignen Person habe, so gebühre es sich, daß das, was er durch seine Hände geschaffen habe, sein eigen werde. Aber „dasselbe Gesetz der Natur, das uns auf diese Weise Eigentum gibt, begrenzt auch dieses Eigentum: Soviel Jemand zu irgendwelchem Nutzen für sein Leben verwenden kann, ehe es verdirbt, soviel darf er durch seine Arbeit als Eigentum aussondern, — was darüber hinausgeht, ist mehr als sein Anteil und gehört den Andern" (Locke). Demnach ist eine Bodenfläche, die so groß ist, daß ein Mann sie bebauen kann, sein Eigentum, — durch seine Arbeit sondert er dies Bodenstück gleichsam aus dem Gemeingut ab! „Das Maß des Eigentums des Menschen

1) Foxwell, „Geschichte der sozialistischen Ideen in England", Deutsch von Collmann (Einleitung zu der Übersetzung von Thompsons „Verteilung des Reichtums", 1903).

hat die Natur deutlich gegeben mit der Ausdehnung seiner Arbeit und seiner Bedürfnisse: keines Mannes Arbeit könnte Alles bezwingen oder sich aneignen; noch könnten seine Genüsse mehr als einen kleinen Teil davon konsumieren; so daß es unmöglich für einen Menschen wäre, auf diese Weise in die Rechte eines Anderen überzugreifen oder zum Nachteil seines Nächsten ein Eigentum zu erwerben. Dieses Maß beschränkte in den ersten Zeitaltern der Welt den Besitz jedes Menschen auf eine sehr bescheidne Grenze, auf so viel, als er für sich erwerben konnte, ohne jemand zu schädigen. Und heute noch, so voll auch die Welt erscheinen mag, könnte man ohne Nachteil Jedermann Eigentum in diesem Umfang zuerkennen" (Locke. — Vergl. die Zusammenstellungen bei Marx, „Theorien über den Mehrwert," Bd. I., S. 15 f.).

Locke selbst hat aber aus diesen Sätzen nicht die Folgerung gezogen, daß nun wirklich eine durchgreifende Reform in den Bodenbesitzverhältnissen stattfinden müsse, und Jahrzehnte lang sind jene Sätze überhaupt unbeachtet geblieben! Erst im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts tauchen auf der Basis der naturrechtlichen Auffassung von Staat und Gesellschaft Pläne einer radikalen Bodenreform auf, unmittelbar veranlaßt durch die Einhegungen („inclosures") d. h. die Umzäunung von Grundstücken, die entweder schon bisher Privatpersonen gehört hatten oder aber aus der Gemeinweide und der Feldgemeinschaft ausgeschieden waren. Zum Verständnis der durch die Einhegungen bewirkten Revolutionierung der Agrikultur sei hier die folgende Stelle aus Hasbachs Buche über „die englischen Landarbeiter und die Einhegungen" angeführt. „Einen geregelten, allgemeinen Charakter konnten die dauernden Einzäunungen erst dann erhalten, als sie gewissermaßen ein gesellschaftlicher Prozeß wurden: Da legte man nach einem vorher entworfnen Plane die über die offnen Felder zerstreuten Grundstücke aller Wirte eines Gutsbezirks zusammen und gab jedem zusammenliegende Grundstücke, die Berechtigten teilten die Wiesen, die besseren Weiden und die sich an den geurbarten Teil der Dorfflur schließenden ungeurbarten, bald sandigen, mit Ginster, Heidekraut und verkrüppeltem Gebüsch bestandenen, bald moorigen, bald auf Kalkboden hochgelegnen, ebenfalls als Gemeinweiden dienenden Strecken, — darauf hegte ein jeder den ihm zufallenden Anteil ein." Über den kolossalen Umfang

dieser Einhegungen sind wir durch Macaulay unterrichtet. Danach beträgt die Anzahl der Einhegungsakte, die seit dem Regierungsantritt Georgs II. (1727) genehmigt wurden, über 4000; der Flächenraum, der zufolge dieser Ermächtigung eingefriedigt worden ist, übersteigt 10 000 Quadratmeilen. Wieviele Quadratmeilen, die ehedem wüst lagen, in der gleichen Periode von den Eigentümern, ohne daß sie es für nötig hielten, sich deshalb an die gesetzgebenden Gewalten zu wenden, eingehegt und angebaut worden sind, darüber können, nach Macaulay, bloß Mutmaßungen angestellt werden. „Aber es erscheint höchstwahrscheinlich, daß im Laufe von wenig über einem Jahrhundert ein Viertel von England aus einer Wildnis in einen Garten verwandelt worden ist" (Macaulay). Bei diesem Prozeß haben es aber die großen Grundeigentümer verstanden, einen großen Teil des bisherigen Gemeindeeigentums sich selbst als Privateigentum zu schenken. Und im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts wird überdies allseitig konstatiert, daß die von den Pächtern an die Bodeneigentümer entrichteten Renten gestiegen seien und die Lage der niederen Landleute sich verschlechtert habe.

Verschiedene Autoren, wie z. B. Rev. Forster, Rev. Addington und Rev. Price, wandten sich mit Heftigkeit gegen diese soziale Entwicklung. Aber sie alle blieben — dem englischen, auf unmittelbar praktische Tendenzen gerichteten Nationalcharakter entsprechend — bei detaillierter Kritik und an einzelne Punkte anknüpfenden Reformvorschlägen stehen. Der erste Autor, der hiervon eine Ausnahme macht und ohne Umschweife eine allgemeine Grundeigentumsreform verlangt, ist Thomas Spence, dessen im Jahre 1775 veröffentlichter Vortrag die erste Schrift der Weltliteratur darstellt, in der die Rückgabe des gesamten Bodens ans ganze Volk und in diesem Sinne die „Verstaatlichung" des Bodens verlangt wird. [1])

Die Lehre, die von Spence in der genannten wie in anderen Schriften vorgetragen wurde, war diese. Alle Menschen sind gleich von Natur und vor dem Recht. Da es nun keine Lebensmöglichkeit gibt als durch den Boden und seine Erzeugnisse, — so haben wir

1) Dieser Vortrag bildet unter dem Titel: „Thomas Spence, das Gemeineigentum am Boden, Deutsch von F. von Eichmann" das erste Heft der Sammlung „Hauptwerke des Sozialismus und der Sozialpolitik".

folglich an dem, ohne das wir nicht leben können, das gleiche Eigentumsrecht wie an unserem Leben. Darum haben alle Menschen ein unveräußerliches Recht auf die Erde und ihre Erzeugnisse. Um dies Postulat praktisch durchzuführen, soll alles Land für Eigentum der Gemeinden erklärt werden. Was diese aus der Verpachtung des Bodens an Parzellenbauern an Rente erhalten, soll zunächst zur Deckung aller Ausgaben von Staat, Grafschaft und Kommune (und somit zur Abschaffung aller Steuern) verwandt werden. Was danach von der Pachtrente noch übrig bleibt, soll unter alle Einwohner der Gemeinde gleichmäßig verteilt werden. Abgesehn von dem gemeinsamen Eigentum am Grund und Boden, soll jeder Bürger ganz nach Belieben über sein Eigentum und seine Kräfte verfügen dürfen. Man sieht also, Spence ist durchaus kein Kommunist, sondern will prinzipiell die individualistische Wirtschaftsordnung aufrecht erhalten.

Der von Spence zum Zweck der Propagierung solcher Ideen gestiftete Bund der „Spencischen Menschenfreunde" bestand noch Jahre lang nach seinem Tode (1814) fort, hat es aber niemals zu größerer Verbreitung bringen können.

Wenige Jahre nach der Publikation von Spences erster Schrift erschien anonym ein breitangelegtes „Essay on the right on property in land" (1782), das ebenfalls eine durchgreifende Reform der Grundeigentumsverhältnisse für die wichtigste Aufgabe der Zeit erklärte. Sein Verfasser war — wie erst ein Jahrhundert später von Macdonald (in der Schrift „Birthright in land," 1891) sicher festgestellt worden ist — der Professor der humanistischen Wissenschaften am Kings College in Aberdeen, William Ogilvie.

Seine Theorie geht von naturrechtlichen Anschauungen aus. „Alles Recht auf Eigentum — hebt Ogilvie an — beruht entweder auf Besitz oder auf Arbeit. Da der Erdboden der Menschheit zu gemeinschaftlichem Besitz gegeben ist, so scheinen alle Menschen von Natur ein Recht auf den Besitz und die Bebauung eines gleichen Stücks vom Boden zu haben. Dies Recht ist nur wenig verschieden von dem, das er auf den freien Gebrauch frischer Luft und fließenden Wassers hat. Obgleich es für seine augenblickliche Existenz nicht in kurzen Zwischenräumen so unbedingt notwendig ist, so ist es doch für das Wohl und das Gedeihen seines Lebens

während seiner fortschreitenden Entwicklung nicht minder wesentlich!" Demzufolge ist es die Aufgabe des Staates, dies Recht jedes Bürgers auf Gewährung von ausreichendem Bodeneigentum zur Durchführung zu bringen: jeder Bürger soll wirklich Gelegenheit erhalten, seinen Besitz anzutreten und die natürliche Beschäftigung als selbständiger Bebauer des Bodens (ohne andere Hilfsarbeiter als seine Familienangehörigen) auszuüben. Wenn das geschieht, wird aber auch der Ackerbau selber von den an seinen Ergebnissen aufs höchste interessierten Bauern am meisten gefördert werden, und die Nation wird über eine möglichst zahlreiche, kräftige, arbeitsame, wohlhabende und sich rasch vermehrende Bevölkerung verfügen. „Wenn alle Individuen im Alter der Mündigkeit einen gleichen Bodenanteil besitzen, so wird das Land die größtmögliche Zahl von unabhängigen Bauern haben; und in solch einem Lande wird das Durchschnittsmaß des Glücks sicherlich seinen höchsten Grad erreicht haben. Ob wir also die natürlichen Rechte des Menschen befragen oder aber die wichtigsten Interessen der Mehrzahl berücksichtigen, — so scheinen sich aus beiden Prinzipien die gleichen praktischen Konsequenzen für die Verteilung des Bodeneigentums zu ergeben" (Ogilvie).

Darum lautet Ogilvies Vorschlag: es solle durch Gesetz Jeder, der sich zu seinem eigenen Unterhalt und dem seiner Familie der Bebauung des Bodens widmen wolle, berechtigt sein, einen angemessnen Teil vom Boden seines Landes zu vollem Eigentum zu fordern. Die bisherigen großen Bodeneigentümer, die gezwungen werden, einen entsprechenden Teil ihrer Ländereien abzutreten, sollen jedoch durch Renten entschädigt werden, die ihnen die auf diese Weise angesiedelten Bauern zu zahlen haben.

Im Interesse der Durchführung seiner Reform ist Ogilvie schon mit dem bescheidensten Anfang zufrieden, der in der Einsetzung einer Ansiedlungskommission besteht: diese hat die Aufgabe, Ländereien, die ihr zu einem angemessenen Preise zum Kaufe angeboten werden, zu erwerben, in kleine Bauerngüter aufzuteilen und an kauflustige Personen gegen Zahlung einer jährlichen Rente zu verkaufen.

Ogilvie hatte wenig Hoffnung, daß sich seine Reformen in England, wo das Parlament von den Großgrundbesitzern beherrscht

wurde, in die Praxis umsetzten. Darum träumte er davon, daß „heldenhafte Eroberer, die bisher für die Geißel der Menschheit gehalten wurden," sich durch sein Werk dazu bringen ließen, ihre Macht und Autorität für die geplante Neugestaltung des Grundeigentums einzusetzen.

In diesem Sinne spricht er schließlich Friedrich den Großen als den Fürsten an, der von der Vorsehung dazu auserlesen sei, als Heros der sozialen Reform aufzutreten. Und ihm hat er auch ein Exemplar seines Werkes, mit eigenhändiger Widmung versehen, eingesandt. —

Die letzte Schrift des 18. Jahrhunderts, die sich für die Bodenreform — übrigens in einer merkwürdig modifizierten und originellen Form — ausspricht, ist die (im Jahre 1797 erschienene) „Agrarian justice" von Thomas Paine, dem bekannten Vorkämpfer der radikalen Demokratie. Sie geht aus von einer Kritik der modernen Zivilisation. „Ob der Zustand, — beginnt Paine — den wir hochmütig Zivilisation nennen, dem allgemeinen Glück der Menschen mehr förderlich als nachteilig gewesen sei, das ist eine Frage, die schwer zu beantworten ist. Auf der einen Seite bestechen glänzende Erscheinungen den Beobachter, auf der anderen erschreckt ihn das äußerste Elend. Im ursprünglichen und natürlichen Zustande der Gesellschaft begegnen wir keinem solchen Gemälde menschlichen Elends, wie es Mangel und Armut auf allen Landstraßen und in allen Städten Europas darstellen. Armut existiert nicht im Naturzustande, sondern ist ein Produkt der Zivilisation! Auf der anderen Seite gewährt der Naturzustand nicht jene Vorteile, die durch Ackerbau, Kunst, Wissenschaft und entwickelte gewerbliche Technik entstehen." Die Zivilisation — folgert Paine — hat nach zwei verschiedenen Richtungen hin Konsequenzen gehabt, sie hat einen Teil der Gesellschaft reicher, den anderen aber ärmer und elender gemacht, als es das Los beider im Naturzustande gewesen war. Es ist aber nutzlos, dem verlorenen Naturzustande Tränen nachzuweinen: denn nie kann ein Volk aus der Zivilisation in den Naturzustand zurückkehren, einfach weil die Erde heute nicht mehr ausreichen würde, um die so stark vermehrte menschliche Bevölkerung ohne die Hilfsmittel der modernen Zivilisation zu ernähren. Die Frage kann vielmehr nur die sein: wie ist es

möglich, die Übel der Zivilisation — Elend und Armut — zu beseitigen, ohne ihre Vorteile aufzuheben? Wer in der Epoche der Zivilisation in die Welt gekommen ist, dürfte auf keinen Fall schlechter gestellt sein, als wenn er vor dieser Epoche geboren wäre. Wenn die Dinge heute anders stehn, so ist die Ursache davon das Privateigentum am Boden.

Ursprünglich — darüber kann, nach Paine, gar kein Zweifel bestehen — war die Erde das gemeinschaftliche Eigentum aller Menschen. Hierin schuf die Zivilisation Wandel: denn wer den Boden durch intensiven Anbau verbesserte, erhielt ihn als Eigentum zugesprochen, da es unmöglich ist, die Verbesserung durch Anbau von dem Boden selber, auf dem die Verbesserung vorgenommen ist, zu sondern. Auf diese Weise entstand das Grundeigentum, — obwohl doch, nach natürlichem Recht, nicht der Boden selbst, sondern nur der durch Arbeit und Kultur bewirkte Wert der Verbesserung des Bodens individuelles Eigentum geworden war! Darum schuldet jeder Besitzer kultivierten Landes der Gesellschaft eine Bodenrente, die dem Werte, den der unkultivierte Boden an und für sich hat, entspricht. Und diese Bodenrente soll, wie sichs gebührt, zur Entschädigung aller derer benutzt werden, die durch das Landmonopol der Grundbesitzer ihres natürlichen Erbteils beraubt worden sind.

Auf diesem Prinzip beruht dann der eingehend ausgeführte Vorschlag, die Grundstücke beim Erbgange mit einer Steuer zu belegen, die ausreicht, den besitzlosen Kreisen der Gesellschaft für den ihnen entgangenen Anteil am Boden ein Äquivalent zu sichern. Darum fließen die Erträge jener Steuer in einen Nationalfonds, der allen Engländern über fünfzig Jahren eine Altersrente von jährlich zehn Pfund gewähren und jedem Engländer bei Erreichung des 21. Lebensjahres fünfzehn Pfund auszahlen soll.

„Ich streite — schließt Paine — nicht für ein Almosen, sondern für ein Recht, nicht für eine Prämie, sondern für Gerechtigkeit. In unseren, mit Unrecht „Zivilisation" genannten Zuständen wird einigermaßen für die gesorgt, die arm und elend geworden sind. Würde es nicht schon allein ökonomischer sein, Mittel aufzusuchen, um der Armut vorzubeugen? Dies wird am besten geschehn, wenn man Jedem bei Erreichung des 21. Lebensjahres ein kleines

Erbteil gibt und so die Mittel gewährt, um etwas anzufangen. Die düstre Außenseite der Gesellschaft, mit ihrem buntscheckigen Gepräge größten Reichtums und tiefster Armut, zeigt, daß ihr außerordentliche Gewalt angetan ist, und ruft die Gerechtigkeit zur Abhilfe herbei. Die große Masse der Armen ist in allen Ländern zu einer erblichen Rasse geworden, und es ist ihnen fast unmöglich, durch eigne Anstrengung aus diesem Zustande herauszukommen. Es sollte auch der Beobachtung nicht entgehen, daß sich diese Masse in den Ländern, die man die zivilisierten nennt, von Jahr zu Jahr vermehrt."

* * *

An diese beiden Punkte, an Mehrwertlehre und Pläne der Bodenreform, wie sie von den genannten Autoren bereits entwickelt waren, knüpft Hall in seinem Werke über die „Effects of Civilisation" an. Zunächst einige Worte über die Persönlichkeit des Autors, über die übrigens nur sehr wenig bekannt geworden ist.

Charles Hall, vermutlich 1745 geboren, studierte Medizin, war dann in London als praktischer Arzt tätig und hat auch im Jahre 1785 ein populärmedizinisches Werk „The medical family instructor" herausgegeben. Durch seine ärztliche Tätigkeit gewann er Einblick in das Elend der unteren Schichten der reichsten Stadt der Welt. Ein Mann von tiefem Denken und strengem Gerechtigkeitsgefühl, machte er alsbald den Versuch, die Ursachen und den Umfang der sozialen Nöte der Zeit zu erklären. Und hier gelangte er, von einigen Sätzen des herrschenden Naturrechts ausgehend, zu einem in vielen Stücken originellen System, das er in dem Buche „The effects of civilisation on the people in European states" (1805) ausführlich darlegte.

Er starb, 80 Jahre alt, 1825 im Schuldgefängnis in Fleet Street. Seine Freunde hatten seine Befreiung durch Bezahlung der Schuldsumme erwirken wollen, — aber Hall hatte das nicht erlaubt, weil er angeblich zu Unrecht zur Zahlung jener Summe verurteilt worden war!

Das Buch über die „Effects of Civilisation" hat zu der Zeit, wo es publiziert wurde, keine Wirkung haben können, da damals die Aufmerksamkeit ganz Englands von dem weltgeschichtlichen Kampfe mit Napoleon in Anspruch genommen war. Überdies war das Buch nach seiner ganzen Anlage und Schreibweise nicht gerade

geeignet, auf das Volk zu wirken. „Aber es hat gerade jene Art von Originalität und Kraft, die dem Strom der bisher gepflegten Meinung neue Richtungen gibt; es war unzweifelhaft einflußreich unter den Anhängen Owens, die es den sozialistischen Vereinen beständig empfahlen; und es muß als ein Werk betrachtet werden, das seinem Verfasser ein Anrecht auf einen dauernden Platz in der Geschichte einer der wichtigsten Bewegungen des modernen Gedankens gibt.“[1])

Das Werk über die „Wirkungen der Zivilisation“, das im Folgenden in einem deutschen Auszuge wiedergegeben ist, steht — wie alle radikalen Theorien jener Zeit — im Banne der naturrechtlichen Auffassung des Staats- und Gesellschaftslebens.

Ein kleiner Teil der Nation — hebt Hall an — hat sich in allen Staaten durch Gewalt des Bodens bemächtigt und hat dadurch die Macht, den besitzlosen Klassen — die ohne Arbeitsmittel sind und darum nur mit Erlaubnis der Eigentümer arbeiten können — die Bedingungen der Existenz vorzuschreiben. Und von dieser Macht machen die Eigentümer rücksichtslos Gebrauch, wie die Betrachtung der sozialen Zustände unter dem Regime der Zivilisation zeigt.

Es ist sicher, — meint Hall — daß die Arbeit allein alle Werte schafft und als die Schöpferin aller Reichtümer angesehen werden muß. Aber die natürliche Moral, die fordert, daß die Reichtümer entsprechend den Arbeitsleistungen verteilt werden und überhaupt Jeder das volle Produkt seiner Arbeit ohne Abzug empfange, — diese natürliche Moral wird von der besitzenden Klasse mit Füßen getreten. Denn wenn sie die Arbeit der Besitzlosen kauft, so sucht sie aus ihnen möglichst viel Arbeit herauszupressen, will ihnen aber einen möglichst geringen Preis dafür zahlen. Und da sich die besitzende Klasse in der ausschlaggebenden Machtposition befindet, so gelingt es ihr, ihren Willen durchzusetzen. Die Löhne werden soweit verringert, daß sie gerade nur noch des Lebens Notdurft gewähren, — und die Arbeiter, durch ihre trostlose Lage ent-

---

1) Foxwell in seiner Skizze der „sozialistischen Ideen in England“ (Einleitung zu Thompsons „Grundsätzen der Verteilung des Reichtums“, Deutsch von Collmann, 1904).

mutigt, zeigen weniger Energie beim Widerstande, als die herrschende Klasse bei der Unterdrückung und Ausbeutung; und selbst wenn sie kämpfen, so müssen sie verlieren, weil die Partie zu ungleich ist, — wie sich z. B. bei den Streiks der Arbeiter in den Manufakturen gezeigt hat.

Hall sucht sogar statistisch — d. h. in Wahrheit durch Schätzungen — die Verteilung des englischen Nationaleinkommens unter die besitzenden und arbeitenden Klassen zu erfassen. Er kommt zu dem Resultat, daß das gesamte Nationaleinkommen 312 Millionen Pfund Sterling beträgt, wovon die acht Millionen Arbeiter (d. h. 1 600 000 Familien zu je 5 Personen) 40 Millionen erhalten, während der gewaltige Rest an die oberen Klassen (Eigentümer, Arbeitgeber, Händler und Kapitalisten) fällt, die höchstens zwei Millionen Menschen (d. h. 400 000 Familien) repräsentieren. Also: die Arbeiter erhalten nur etwa ein Achtel von dem Produkt ihrer Arbeit, während sieben Achtel von den Reichen ohne Gegenleistung eingestrichen werden! Dies ist das Faktum, das Hall in den Mittelpunkt seiner Darstellung rückt, auf das er immer und immer wieder als auf eine schreiende Ungerechtigkeit und den Urquell alles Elends, aller sozialen Kämpfe und aller Verbrechen hinweist. Vor allem bewirkt diese ungerechte Verteilung, daß für die Bedürfnisse der Reichen, die vornehmlich die zahlungsfähige Nachfrage repräsentieren, die Produktion von Luxusgütern auf großer Stufenleiter eingerichtet wird, während in dem gleichen Umfange die Produktion von Lebensmitteln, d. h. die Bebauung des Bodens, eingeschränkt wird. So sind also in der Gesellschaft zu wenig Lebensmittel da, dagegen viel zu viel Luxusgüter!

Wie kann dem abgeholfen werden? Einmal soll der Ansammlung großer Vermögen dadurch entgegengewirkt werden, daß die Erbschaften unter alle Kinder gleichmäßig verteilt werden. Und dann soll die Produktion von Luxusmitteln teils gänzlich verboten, teils mit hohen Steuern belegt werden.

Diese Maßregeln sind aber nur der Anfang einer durchgreifenden Sozialreform. Als Ziel schwebt Hall eine vollkommene Reform des Bodenbesitzes vor, die fast Alle zu Ackerbauern macht. Seine Argumentation ist eine streng naturrechtliche. „Der Schöpfer richtete es so ein, daß die Erde die für die Existenz der Menschen nötigen

Dinge hervorbrachte. Es ist daher klar, daß der Schöpfer das Land zum Gebrauch der Geschöpfe bestimmte, die er darauf setzte. Daraus folgt, daß kein Geschöpf von dem Besitz eines Teiles der Erde, soweit er für seine Versorgung vonnöten ist, abgeschnitten werden darf" (Hall).

Führt man dies Prinzip richtig durch, so werden ganz von selbst die Postulate verwirklicht, die allseitiges Glück und Recht verbürgen, nämlich: einmal, daß Jeder das ganze Produkt seiner Arbeit selbst genießt, und dann, daß bei jedem Bürger Arbeit und Muße in richtigem Verhältnis stehen.

Zu diesem Zweck macht Hall die folgenden Vorschläge: Der Staat soll den ganzen Grund und Boden Englands für *sein* Eigentum erklären und ihn dann unter alle Familien, je nach ihrer Größe, verteilen (wobei durchschnittlich auf jede der zwei Millionen Familien 36 Acres fallen würden). Vermehrt sich die Bevölkerung, so werden vom Staate — der sich ein Obereigentumsrecht vorbehält — allen diesen Parzellen kleine Teile abgenommen, damit die neuen Familien entsprechend ausgestattet werden können. Der Landbesitz jeder Familie ist unveräußerlich, fällt aber, wenn sie ausstirbt, wieder an den Staat zurück.

Diese Maßregeln sucht Hall durch den Hinweis auf die geschichtliche Erfahrung schmackhafter zu machen: bei drei Nationen waren sie angeblich durchgeführt — nämlich bei den alten Juden, den Spartanern und im Jesuitenstaate zu Paraguay —, und alle drei Male haben sie sich, wie er glaubt, glänzend bewährt!

* * *

Die Literatur über das Werk von Hall, das von der modernen sozialwissenschaftlichen Forschung lange Zeit nicht beachtet war, ist recht gering. Das Beste über die Leistung Halls ist in Anton Mengers „Recht auf den vollen Arbeitsertrag" (3. Auflage, 1904) gesagt, wo ihm ein eigenes Kapitel gewidmet ist. Auch von Foxwell wird er in der vorhin zitierten Skizze der „sozialistischen Ideen in England" eingehend behandelt. Sonst ist noch auf die Darstellungen seines Lebenslaufes in John Minter Morgan's „Hampden in the nineteenth century" (1834) und im „Dictionary of national biography", vol. XXIV., zu verweisen.

* * *

Der folgenden deutschen Bearbeitung ist die zweite, von Halls Freunde John Minter Morgan veranstaltete Ausgabe des Werkes — „The effects of civilisation on the people in European states, London, Longman, 1849“ — zu Grunde gelegt worden. Die Originalausgabe vom Jahre 1805 war überhaupt nicht mehr erhältlich. Auch ein Exemplar der zweiten Ausgabe habe ich schließlich nur dadurch zu Gesicht bekommen, daß Herr Prof. Anton Menger (Wien) die große Liebenswürdigkeit gehabt hat, mir sein Handexemplar für einige Monate zu leihen. Da eine Reihe von Kapiteln des Werkes heute gar kein Interesse mehr haben, so ist das Werk nicht vollständig übersetzt worden, sondern bloß die Kapitel I, XIII—XVI und XXIX—XXXVIII. Die Verfasserin der Übersetzung ist Frau Babette Oldenberg in Kiel.

Die Wirkungen der Zivilisation auf die Massen.

Abschnitt I.

Definition der Zivilisation.

Wir verstehen unter Zivilisation die Lebensweise menschlicher Gesellschaften, die derjenigen der sogenannten Wilden, wie z. B. der Eingeborenen von Nordamerika, entgegengesetzt ist.

Sie besteht in dem Studium und der Kenntnis der Wissenschaften und in der Produktion und dem Genuß der Bequemlichkeiten, Verfeinerungen und des Luxus des Lebens.

Wie es scheint, geht sie nicht aus irgend einer besondern Beschaffenheit der Regierungen hervor oder ist deren Verwaltung zuzuschreiben, sondern ist vielmehr ein Ausfluß der natürlichen Neigungen der Menschheit.

Abschnitt II.

Das Wachstum von Reichtum und Macht der kleinen Minderzahl und der Armut der Masse.

Die Tatsache kann sich Niemandes Beobachtung entziehen, daß es in der Natur des Reichtums liegt, sich in den Händen seiner Besitzer zu vergrößern. Die Gelegenheiten, die der Reichtum verschafft, mehr Reichtum zu erlangen, sind sehr groß und augenfällig. Geld bringt Geld, ist ein altes Sprichwort.

Daß in der Tat der Reichtum sich vermehrt hat und sich weiter vermehrt, dafür haben wir bei den meisten zivilisierten Nationen sichere Anzeichen.

Erstens bedeutet das große Anwachsen der Bodenrente eine große Vermehrung des Reichtums für die Grundbesitzer; und, wie sogleich gezeigt werden wird, hat es alle Wirkungen einer Vergrößerung des Reichtums.

Zweitens ist die große Vermehrung der Schulden einer Nation eine Vermehrung des Reichtums, so paradox es scheinen mag, daß eine Vermehrung der Schuld eine Vermehrung des Reichtums genannt werden kann: aber dies ist tatsächlich der Charakter und die Natur des Reichtums in allen Fällen: ein Anspruch einer Person und eine Verpflichtung einer andern. Weiter haben wir in Betracht zu ziehen, daß es in manchen Staaten Personen gegeben hat, die durch die Vermögen, die sie im Außen- oder Binnenhandel oder anderweitig erworben hatten, in den Stand gesetzt sind, die ungeheure Summe von vielen hundert Millionen auszuleihen und trotzdem ihre Kapitalien ungeschwächt oder sich vergrößernd in Geschäften oder in Grundbesitz festzuhalten.

Drittens ist aller Grund vorhanden, anzunehmen, daß die Kapitalien sich in fast allen Arten von Geschäften in den meisten zivilisierten Staaten vergrößern. Aller Anschein begünstigt diese Meinung. Läden, Warenhäuser, Maschinen, Manufakturen, Werften, Reedereien, Docks, schiffbare Kanäle, Ausfuhr und Einfuhr, Vergnügungsorte, Luxus und allgemeiner Aufwand des Lebens usw., Alles das hat sich in fast allen Ländern sehr vermehrt.

Aber was ist diese Vermehrung des Reichtums, woraus besteht sie, wie wird sie hervorgebracht, und welches sind ihre Wirkungen?

Vergrößerter Reichtum kann aus den vermehrter Mengen aller derjenigen Dinge bestehen, die von dem Menschen im zivilisierten Leben gebraucht werden, und ebenfalls in der Vermehrung und Verbesserung aller Werkzeuge, Maschinen usw., die zur Anfertigung und Herrichtung solcher Dinge gebraucht werden. Er kann ferner, wie wir späterhin zeigen werden, in verschiedenen Arten unkörperlichen Eigentums bestehen, wie den Ansprüchen an ein Volk auf die Zinsen der Staatsschuld, d. h. öffentlicher Anleihen. All diese Dinge bedeuten

Reichtum für diejenigen, die sie besitzen, weil sie einen Anspruch an die Arbeit des Volkes geben und von ihm die Dinge, die seine Arbeit erzeugt, erzwingen. Sie sind gleichzeitig eine Vermehrung der Armut im Volk, da sie es neuen und vermehrten Forderungen an die Erzeugnisse seiner Arbeit unterwerfen. Das Volk ist, um diese weitgehenden Ansprüche zu befriedigen, genötigt, mehr von seiner Zeit anzuwenden, um die Dinge, die so von ihm beansprucht werden, zu liefern; so wird natürlich weniger von seiner Zeit und Arbeit auf die Lieferung solcher Dinge verwandt, die es selbst bedarf: sodaß die Menge eben dieser Dinge jeden Tag abnimmt, und folglich die Armen in den meisten Staaten jeden Tag ärmer und ärmer werden! Daher ist die Zunahme von Reichtum und Macht der Einen die Ursache der Zunahme von Armut und Unterwürfigkeit der Andern.

Dies wird ebenso wahr gefunden werden, wenn man es abstrakt betrachtet, da es unmöglich ist, daß ein Anspruch einer Person an eine andere bestehen kann ohne eine Verpflichtung der zweiten Person, diesen Anspruch zu befriedigen.

Diese Vermehrung von Reichtum oder Macht auf einer Seite, und Armut und Unterwürfigkeit auf der andern ist nicht nur dadurch hervorgerufen, daß die, welche sich schon in einem Zustand der Unterwürfigkeit befinden, in einen Zustand noch größerer Unterwürfigkeit versetzt werden, sondern auch, weil mehr Menschen in jenen Zustand versetzt werden; und dies geschieht, indem die Leute, die ein wenig über die Linie, die den Reichen vom Armen trennt, standen, auf die andere Seite oder unter sie herabgeworfen werden: und indem außerdem jene, die schon arm waren, noch ärmer gemacht werden. Und dies wieder erklärt sich in folgender Art: wenn mehr Menschen reich werden oder die, welche bereits reich waren, noch reicher werden, vergrößert sich die Zahl der unproduktiven Konsumenten, und viele von denen, die bereits Konsumenten waren, werden hierdurch größere Konsumenten. Daher wird auf beiden Wegen der Verbrauch und folglich die Armut vergrößert.

Mit dem zunehmenden Reichtum oder der Macht, mehr und mehr von der Arbeit der Armen zu beanspruchen, wird das Vermögen oder die Fähigkeit, wie ich es nennen kann, der Reichen zu verbrauchen, auch zunehmen und damit Schritt halten. Dies ge-

schieht nicht nur dadurch, daß sie eine größere Menge von Luxusgütern beanspruchen als vorher, sondern auch durch ihren Anspruch, daß die Menge, welche sie zu verbrauchen gewohnt waren, mit einem höheren Grade von Verfeinerung herausgearbeitet wird — und dies bis ins Unendliche, was folglich auch eine unbegrenzte Vermehrung der Arbeit bedeutet.

Daher gibt es keine Grenzen für die Menge von Arbeit, die die Reichen die Macht haben können, von dem Volk zu verlangen und dem zufolge der Verminderung des zum Leben Notwendigen, das den Armen für den eigenen Gebrauch bleibt. Daher haben wir nicht den Trost, zu finden, daß das Elend der Armen auf seinem Höhepunkt angelangt ist oder still steht; denn es ist augenscheinlich in fortschreitendem Zunehmen, und dies verhältnismäßig sehr stark.

Daß diese fortschreitende Zunahme von Reichtum und Macht keine Grenzen hat, scheint z. B. von China bewiesen zu werden, wo Handel, Manufakturen und Zivilisation seit viel längerer Zeit bestehen, als in irgend einem Lande Europas; alle Wirkungen und Folgen davon sind natürlich entsprechend größer, sodaß das Elend der Armen fast alle Vorstellung übersteigt. „Alle Berichte der Reisenden stimmen, wie sie auch in anderen Hinsichten auseinander gehen mögen, darin überein, wie niedrig die Löhne für die Arbeit sind und wie groß die Schwierigkeit, die ein Landarbeiter hat, eine Familie in China zu erhalten. Wenn er den ganzen Tag gräbt und am Abend eine kleine Menge Reis verdient hat, ist er zufrieden. Die Lage der Handwerker ist womöglich noch schlimmer. Anstatt lässig in ihren Arbeitshäusern auf die Nachfrage ihrer Kunden zu warten wie in Europa, laufen sie beständig mit den Werkzeugen ihres betreffenden Gewerbes in den Straßen umher, indem sie ihre Dienste anbieten und sozusagen Beschäftigung erbetteln. Die Armut der niedrigeren Volksklassen in China übertrifft bei weitem die der armseligsten Nationen in Europa. In der Nachbarschaft von Canton haben viele hundert, man sagt allgemein viele tausend Familien keine Wohnung auf dem Lande, sondern leben beständig in kleinen Fischerboten auf Flüssen und Kanälen. Der Unterhalt, den sie da finden, ist so dürftig, daß sie begierig den schmutzigsten Abfall aufschnappen, der von europäischen Schiffen

über Bord geworfen wird. Irgend welches Aas, das Gerippe von einem toten Hund oder einer Katze, schon halb verfault und stinkend ist ihnen so willkommen wie die gesundeste Nahrung Leuten anderer Nationen. Die Heirat wird in China begünstigt nicht durch die Nützlichkeit von Kindern, sondern durch die Freiheit, sie zu vernichten. In allen großen Städten werden jede Nacht in den Straßen einige ausgesetzt oder, wie junge Hunde, im Wasser ertränkt. Die Ausübung dieser entsetzlichen Tätigkeit, heißt es sogar, sei das anerkannte Geschäft, wodurch manche Leute ihren Unterhalt verdienen." (Adam Smith, „Wealth of Nations", Bd. I, S. 108.)

Wie die Lage der Armen schlimmer wird und ihre Mühseligkeiten und Leiden immer schwerer zu ertragen, ist zu fürchten, daß der Geist des Widerstandes sich in dem Bestreben der Armen, sich von dem auf ihnen lastenden Druck zu befreien, zeigen wird: erstens durch größere Häufigkeit von Diebstählen aller Art, Einbrüchen, Straßenraub usw., und dann durch offne Aufstände. Daher werden die Zwangsmaßregeln zunehmen, die Gesetze, die das Eigentum sichern, werden vermehrt und verschärft werden, eine große Militärmacht muß erhalten, kurz, eine militärische Regierung eingerichtet werden: und um die Soldaten dazu zu bringen, gegen ihre Väter und Mütter, Brüder und Schwestern aufzutreten und jedes natürliche und sittliche Band zu vergessen, wird es notwendig sein, ihre Bezahlung bedeutend zu erhöhen, und um sie von ihrer Verwandtschaft und Bekanntschaft abzuziehen und sie ihnen zu entfremden, müssen sie in Kasernen, Garnisonen usw. von den andern Untertanen getrennt gehalten werden. Und wird dann dieser selbe Militärkörper, der in Hinsicht auf die übrige Menschheit kein anderes Gefühl in seiner Brust hat, als das von der Bedeutung der Macht, die er selbst über sie besitzt, nicht bald der Herr der Reichen ebenso wie der Armen sein?

Abschnitt III.

Ob die Reichen den Armen nützlich sind?

Man hat angenommen und ein hervorragender Mann hat es vor wenigen Jahren behauptet, daß die Reichen den Armen ebenso

nützlich seien, wie die Armen den Reichen. Dies ist ein Standpunkt, scheint mir, der schwer aufrecht zu halten sein wird. Um uns darüber ein Urteil zu bilden, wollen wir sehen, was jeder für den andern tut.

Der arme Mann produziert durch seine Arbeit fast alles, was der Reiche ißt, trinkt und anzieht, das Haus, in dem er wohnt, kurz, fast alles, was er hat oder genießt, denn das Land würde ohne die Arbeit des Menschen wenige Dinge hervorbringen.

Was produziert nun der Reiche zum Besten des armen Mannes? Durchaus nichts von allen erwähnten Dingen. Aber er gibt ihm Geld, um diese Dinge dafür zu kaufen, sagt man. Als Antwort darauf ist zu bemerken, daß Geld nur den Besitz von Dingen, die vorher produziert waren, von Einem auf den Andern überträgt, und so, was es Einem bringt, dem Andern nimmt. Das Geld schafft nichts, fügt daher der Masse der Lebensbedürfnisse oder andrer Dinge nichts hinzu. Es kann daher nur dem Einen geben, was es dem Andern nimmt. Da die Zahl der Menschen über die ganze Welt verbreitet ist und die Masse der Vorräte in gleicher Weise ebenfalls, so sehen wir nicht, von wem oder von wo wir nehmen, was wir einem Andern geben, oder die Teile, aus denen das, was wir einem Andern geben, zusammengesetzt ist. Aber unsre Vernunft sagt uns, daß, wenn wir mit unserm Gelde Brot kaufen, um es einem Armen zu geben, ohne der Masse des Korns etwas hinzuzufügen, wir ihm nur geben, was sonst ein Andrer gehabt hätte, und daß wir den Einen um soviel berauben, wie wir dem Andern geben. Dies ist wahr, aber vielleicht nicht evident. Indem wir die Unermeßlichkeit des Beobachtungsfeldes verengern, werden wir die Wahrheit besser einsehen.

Stellen wir uns, um dies zu erläutern, ein Schiff auf der See vor, dessen Lebensmittel, wie man fürchtet, nicht ausreichen würden, bis es im Hafen anlangt. Die Schiffsmannschaft würde infolgedessen auf kleine Rationen gesetzt. Stellen wir uns nun einen vornehmen Passagier an Bord vor, der einen der Männer zu seiner Bedienung anstellte und ihm einen Schilling täglich gäbe, wofür der Schiffer zuweilen einen seiner Tischgenossen bewöge, ihm einen Teil seiner knappen Ration zu verkaufen. In diesem Fall nahm das Geld dieses Herrn dem Einen soviel, wie es dem Andern

gab, und war folglich von keinem Nutzen. Mit dem Schiff kann man ein Land vergleichen, das, wenn es auch größer ist als ein Schiff, doch begrenzt ist, und die Masse der Lebensmittel ist eine gegebene in dem einen wie in dem andern Fall.

Wenn hier nicht die Vermittelung des Geldes eingetreten wäre, würde die Sache klar erscheinen. Der Reiche könnte dann dem Armen nichts geben, außer was er offenkundig von einem Andern bekäme, denn er hat weder Getreide noch sonst etwas, was seine eignen Hände produzierten, zum Gebrauch des Armen. Geld verdeckt und verbirgt den Vorgang, wie das Uhrgehäuse die Bewegungen darin: dadurch, daß er das Geld gibt, scheint er das Korn zu geben. Geld ist daher ein Mittel, das dazu dient, das Volk zu täuschen und zu betrügen und die armen Kerle zu überreden, daß sie die Reichen für ihre Wohltäter halten, ob sie es nun sind oder nicht.

Der Reiche hat in Wahrheit nichts dem Armen zu geben; das Geld sowohl, wie das Brot, das dafür gekauft ist, haben die Hände des armen Mannes vorher hervorgebracht. Der Reiche produziert nichts für den Gebrauch des Armen oder für sich selbst. Des Armen Arbeit hat das Gold und das Silber aus den Bergwerken emporgeholt, und seine Arbeit hat auch die Vorräte hervorgebracht, die das Gold und Silber kauft. Auch wenn das Geld oder der Besitzer des Geldes niemals existiert hätten, so würden doch die Lebensbedürfnisse, die das Geld erkauft, für den Gebrauch des armen Mannes von dem armen Manne selbst geliefert worden sein, nicht nur in derselben, sondern in weit größerer Quantität, wenn kein Teil der Arbeit verwandt worden wäre, um das Gold und Silber, aus welchem das Geld gemacht wird, zu beschaffen. Die Reichen beschäftigen sich mit dem Verbrauch, nicht mit der Produktion der Dinge.

Obwohl der Reiche nichts produziert, verbraucht er nicht nur ebensoviel wie der Arme, sondern häufig zehn-, hundert-, tausend-, ja zehntausendmal mehr, je nach dem Maß seines Reichtums. Aber, so unbegreiflich es ist, hat es Leute gegeben, die glaubten, daß die Reichen durch die einfache Tat des Verbrauchs von Lebensmitteln der Menschheit eine Wohltat erwiesen!

Um herauszufinden, ob die Reichen den Armen von Nutzen

sind, wollen wir die Frage an dem Beispiel eines Großgrundbesitzers prüfen.

Wir müssen in Betracht ziehen, daß die Lebensbedürfnisse nicht ein freiwilliges Erzeugnis der Erde sind, sondern zu ihrer Herstellung der Arbeit des Menschen, die auf sie verwandt werden muß, bedürfen. Die Lebensbedürfnisse sind daher das gemeinschaftliche Produkt des Bodens und der Arbeit. Ob daher das Land fortgenommen wird, oder die Arbeit, die zu seiner Bebauung erforderlich ist, die Wirkung bleibt dieselbe — nämlich die Nichtproduktion der Lebensbedürfnisse: und daher kann man von jedem Großgrundbesitzer sagen, daß er in der Tat so viel Land vernichtet, wie diejenigen Leute, die er vom Ackerbau zurückhält, bebauen würden, wenn er sie nicht zurückhielte. Die absolute Menge Landes, welche er in dieser Art der Wirkung nach vernichtet, läßt sich so feststellen, aber die relative Menge Landes, die er so vernichtet im Verhältnis zu dem, was er besitzt, muß durch das Verhältnis bestimmt werden, in dem seine Rente zu dem vollen Wert des Ertrages seines Landes steht. Wenn die Rente gleich der Hälfte des Bodenertrages ist, muß man ihn als den Vernichter von der Hälfte des Landes, das er besitzt, betrachten; wenn die Rente nur einem Drittel des Bodenertrages gleichkommt, so kann man in ihm den Vernichter nur von einem Drittel des Landes sehen.

All diese Leute verbrauchen Lebensbedürfnisse während der Zeit in verschwenderischer Weise und in viel größerer Menge, als dem natürlichen Verhältnis entspricht, ohne dazu beizutragen, auch nur den kleinsten Teil der Dinge, die sie verbraucht haben, wieder zu schaffen. Die Anzahl der Leute, die auf die Art nicht nur nutzlos, sondern schadenbringend für die Menschheit gemacht werden, kann danach berechnet werden, daß man den Durchschnitt der Einnahmen jener Diener, Arbeiter, Handelsleute und Handwerker einschätzt: dieser wird ungefähr zehn bis zwölf Schillinge die Woche oder 25 bis 30 Pfund das Jahr betragen. Um jene Zahl zu finden, haben wir daher nur den Betrag der Rente, sagen wir 40 000 Pfund durch 25 zu teilen, was 1,600 gibt; und dies ist effektiv die Zahl der Menschen, die nutzlos und unproduktiv gemacht worden sind; und angenommen, jeder von ihnen habe eine Familie von vier Köpfen außer ihm selbst, so haben wir, indem wir die 1,600 mit dieser Zahl multi-

plizieren, 8,000; und dies ist die Zahl der Seelen, deren Lebensbedürfnisse durch die Arbeit jener Hände geliefert worden wären, die nun von diesen Grundbesitzern aus nützlichen und produktiven in unproduktive und verbrauchende verwandelt sind; und die Wirkung hiervon ist gleichbedeutend mit der Vernichtung von so viel Land, als 8000 Menschen erhalten könnte.

Dasselbe Einkommen, ob es nun von öffentlichen Anleihen, Handel, Erträgen eines Berufs oder irgend einer andern Quelle herrührt, hat, wenn es in solcher Art angewandt wird, genau dieselbe Wirkung — ausgenommen das Einkommen, welches auf Zehnten oder auf Pachtkontrakten mit einschränkenden Bedingungen beruht: in diesen beiden Fällen entstehen noch besondere Nachteile für die Gemeinschaft, indem hier die ausgiebigste Ausnutzung des Landes verhindert wird.

Das Wesen, das die Erde und alle darauf lebenden Kreaturen erschuf, richtete die Erde so ein, daß sie die für die Existenz jener Kreaturen nötigen Dinge hervorbringt: und es erschuf jene Kreaturen so, daß ihr Dasein von den Dingen, die die Erde hervorbringt, abhängen mußte. Es ist daher klar, daß der Schöpfer das Land zum Gebrauch der Geschöpfe bestimmte, die er darauf setzte. Folglich, daß kein Geschöpf von dem Besitz des einen oder andern Teiles der Erde und zwar in dem Umfang, der für seine Versorgung mit Lebensbedürfnissen erforderlich ist, abgeschnitten werden darf. Eben dies aber haben bei dem System, das bei den meisten Nationen Europas gilt, die Personen, die sich im ausschließlichen Besitz des Grundeigentums befinden, nicht nur die Macht zu tun, sondern sie tun es tatsächlich, und indem sie die Leute des hinreichenden Maßes der Lebensbedürfnisse berauben, vernichten sie somit alljährlich große Mengen von ihnen.

Es ist schwer zu begreifen, wie der Jurist, der die ersten Grundsätze von Recht und Unrecht betrachtet, oder der Geistliche, der durch den Willen Gottes geführt zu werden behauptet, oder der Philosoph, dem Nützlichkeit nnd Dienlichkeit die Grundlagen der Gerechtigkeit sind, — wie sie eine Lehre verteidigen können, die so den klaren, natürlichen Menschenrechten zuwiderläuft, den deutlichen Beweisen für die Absichten des Schöpfers der Natur und der unleugbaren Evidenz unheilbringender Wirkungen auf die große Masse des Volks.

Wenn die Reichen daher die größten und verschwenderischsten Konsumenten der Lebensbedürfnisse sind und zugleich das größte Hindernis für ihre Produktion, so können sie nicht, fürcht' ich, als dem Armen nutzbringend betrachtet werden.

Wir haben die große Sterblichkeit unter den Armen in den meisten zivilisierten Ländern gesehen; wir wissen, daß diese durch den Mangel an Lebensbedürfnissen verschuldet ist; wir wissen auch, was diesen Mangel hervorgerufen hat und was folglich die große Vernichtung unter unsern Mitmenschen bewirkt. Diese Vernichtung erscheint größer als irgend eine, die aus andern Ursachen entsteht, wenn wir ihr unveränderliches und ununterbrochnes Wirken betrachten. Die Beweise für diese Tatsachen müssen zugegeben werden, und daß die Tatsachen sich auf ihre Quellen zurückführen lassen, kann nicht geleugnet werden. Doch trotz alledem wird all das wenig Eindruck auf die Gemüter der Menschen machen. Was kann nun die Ursache dieses seltsamen Phänomens in der menschlichen Natur sein? Ich halte dies dafür: Obwohl es viele große Männer geben mag, die im Lauf ihres Lebens zum Tode vieler Menschen beigetragen haben, sind dennoch die Handlungen von keinem derselben jemals die einzige Ursache des Todes irgend eines Menschen gewesen. Kein einzelner Mensch, so groß auch immer sein Verbrauch sein mag, ist die einzige Ursache des Mangels an Lebensbedürfnissen irgend eines armen Individuums, aber er wird in einem bestimmten Verhältnis dazu beitragen. Er mag etwa einen bestimmten Teil zu der Ursache beitragen, die jährlich 500000 Menschen vernichtet: angenommen, jener Teil sei der 500000ste Teil von der Ursache des Todes aller, die untergehen, so vernichtet er soviel wie einen Menschen, wie eine bestimmte Anzahl von Teilen eines Ganzen ein Ganzes ausmacht oder eine bestimmte Anzahl von Bruchteilen einer Zahl eine Einheit ergibt. Es wird mancher Privatmann in Europa leben, der für sich allein nicht nur den fünfhunderttausendsten Teil, sondern sogar mehr als den fünfhundertsten Teil von der Ursache, durch welche die ganze Zahl zerstört wird, liefert, weshalb er soviel wie tausend Menschen jährlich zerstört.

Abschnitt IV.

Über die verschiedenen Interessen der Reichen und Armen.

Wir haben gesehen, daß in vielen Staaten fast alle Macht in den Händen der Reichen liegt; es könnte daher scheinen, daß das Interesse beider dasselbe ist, und daß jede Klasse durch die Sorge für ihr eignes Interesse gleichzeitig für das der andern sorgt; aber ich fürchte, wir werden finden, daß dies nicht der Fall ist.

Es ist einleuchtend, daß das Interesse des Käufers und Verkäufers in jedem Fall ein entgegengesetztes ist. Es liegt im Interesse des Käufers, für das, was er kauft, so wenig wie möglich zu geben. Jeden Reichen muß man als den Käufer, jeden Armen als den Verkäufer von Arbeit ansehen. Es liegt im Interesse des Reichen, so viel als er kann von der Arbeit des Armen zu erlangen und dafür so wenig wie möglich zu geben, mit andern Worten, so viel Arbeit wie möglich zu erlangen und dem Arbeiter von dem Ertrag seiner Arbeit so wenig zu geben, als er durchsetzen kann: je weniger von dem Ertrag seiner Arbeit dem Arbeiter selbst zum Verbrauch gelassen wird, um so mehr davon bleibt dem Arbeitgeber für sich.

Man sagt, daß der Gegensatz des Interesses zwischen den Armen und Reichen durch den Wettbewerb, der zwischen den Meistern oder Arbeitgebern besteht, aufgehoben und ihm abgeholfen würde; aber wir werden sehen, daß hierin in der Tat keine Abhülfe liegt wegen des geringen Teils von dem Arbeitsertrag der Armen, den man ihnen läßt (wie hernach gezeigt werden wird). Die Arbeitgeber oder Meister bemühen sich, ihn zu verringern oder ihn nicht steigen zu lassen. Die Arbeiter sind bemüht, ihn zu steigern, aber, da die Partie eine sehr ungleiche ist, in den meisten Fällen mit wenig Erfolg. Man hat beobachtet, daß die Manufakturarbeiter in den Streitigkeiten mit ihren Meistern im allgemeinen den Kürzeren gezogen haben. Wenn sie ihre Arbeit in dieser Absicht niederlegen, können sie, da das, was sie in Händen haben, im allgemeinen sehr wenig ist, nicht lange aushalten, sondern sind, wie eine Garnison mit wenig Vorräten, gezwungen, sich unter den günstigsten Bedingungen, die sich durchsetzen lassen, zu ergeben.

Wir brauchen nicht noch zu erwähnen, daß dieses Vorgehen, das einzige, das ihnen zu Gebote steht, ihr Elend zu lindern, häufig mit Militärgewalt unterdrückt wird. In wenigen Staaten gibt es Gesetze, um die Arbeitgeber zu verhindern, sich zum Zweck niedrigerer Löhne miteinander zu verbinden.

Wir haben vorhin gesagt, daß es im Interesse der Reichen liegt, so viel Arbeit als möglich von den Armen zu erlangen und dem Arbeiter so wenig als sie können von dem Ertrag der Arbeit zu geben. In diesem Verhältnis befindet sich der Arbeiter genau in demselben Fall wie der Ochse oder das Pferd des Landwirts. Durch die Arbeit des Ackersmannes und des Pferdes oder Ochsen wird der ganze Bodenertrag hervorgebracht. Je weniger davon, d. h. je weniger Korn oder Heu Ochse oder Pferd bekommt, um so mehr bleibt für den Gebrauch des Pächters oder Eigentümers. Ebenso, wenn auch nicht so unmittelbar, verhält es sich mit dem Ackersmann. Je weniger Geld der Ackersmann bekommt, um so weniger Getreide kann er kaufen und essen, und um so mehr nimmt natürlich der Pächter oder Besitzer für sich. Wenn da irgend ein Unterschied obwaltet, so ist es zu Gunsten des Ochsen, denn der Landwirt ist in seinem eignen Interesse genötigt, ihn gut zu halten, aber dies hat in Rücksicht auf des armen Arbeiters Gesundheit usw. ein Interesse für ihn. Wenn dieser sich, um eine große Familie zu erhalten, durch maßloses Arbeiten aufreibt, trifft den Landwirt nicht, wie bei dem Tode des Ochsen, ein Verlust. Daher ist das beständige Bestreben, das auf eine Verringerung der Löhne und Verschlechterung der Lage der Armen geht eine sicher sehr zu bedauernde Tatsache, und der Fall, in dem sie sich befinden, ist im höchsten Grade berechtigt, unser Mitleid zu erregen.

Da der Gegenstand dieser beiden verschiedenen Interessen in den meisten zivilisierten Staaten auf einer Seite all das ist, was zum Behagen und Genuß der Reichen beiträgt, und auf der anderen Seite das, was zu den Lebensbedürfnissen und selbstverständlich zum Leben selbst gehört, kann man sich nicht wundern, wenn die Parteien zur Verteidigung ihrer verschiedenen Ansprüche ernsthaft gegeneinander auftreten.

Dies trifft besonders inbezug auf die Reichen zu: die feste Entschlossenheit, mit der sie ihren Reichtum und ihre Vorrechte auf-

recht erhalten, ist sehr groß. Die Armen, obwohl sie dringender betroffen werden, beweisen doch, der Mittel zum Widerstande beraubt und durch die natürlichen Wirkungen ihrer Lage niedergedrückt und entmutigt, nicht die gleiche Tatkraft darin, ihre Rechte geltend zu machen und ihnen Nachdruck zu verleihen.

Abschnitt V.

Welcher Teil von dem Ertrage seiner eigenen Arbeit dem Arbeiter zu gute kommt.

Um eine Berechnung darüber anzustellen, von einem wie großen Teil des Ertrages seiner eignen Mühe oder Arbeit ein Arbeiter oder Tagelöhner Nutzen zieht oder einen Genuß davon hat, besitzen wir nur wenige Daten, auf Grund deren wir vorgehen können: jedoch haben wir deren einige, die das Problem ziemlich befriedigend lösen werden. Die Dinge, welche er verbraucht, müssen durch sein Einkommen herbeigeschafft sein, zu diesem müssen sie daher in richtigem Verhältnis stehen und von ihm begrenzt werden. Der Arbeitslohn ist das Einkommen der Arbeiter: wir müssen daher nur sehen, in welchem Verhältnis dies Einkommen der Arbeiter, zusammengenommen, zu dem von dem Rest des Volks, gleichfalls zusammengenommen, steht. Wir haben vorhin gesehen, daß der Lohn des Arbeiters etwa 25 Pfund pro Jahr beträgt: daß die Zahl des arbeitenden Volks sich etwa auf acht Zehntel des Ganzen beläuft: daß, angenommen, ihre Familien bestänben jede aus fünf Personen, es in einer Nation, die aus zehn Millionen Seelen besteht, 1 600 000 Familien geben wird; dies mit 25 multipliziert macht 40 Millionen Pfund, die den Wert von dem, was von der arbeitenden Volksklasse verbraucht wird, ausmachen.

Es ist nicht leicht, den Betrag des Einkommens des Restes des Volks, nämlich der Reichen, festzustellen. Aber für unsre Erörterung bedeutet es ebensoviel, wenn wir ermitteln, wie hoch sich der Wert des ganzen Ertrages der Arbeit der Armen beläuft; denn, wenn das geschehen ist und wir davon den Betrag, der von

den Armen verbraucht wird, abziehen, muß folgerichtig der Rest das sein, was von den Reichen verbraucht wird.

Um dies speziell an England zu erläutern, wurde seine ganze Bodenrente vor etwa 20 Jahren von Adam Smith und andern auf zwanzig Millionen geschätzt; seit jener Zeit mögen wir sie ruhig auf ein Drittel mehr, also dreißig Millionen veranschlagen. Er nimmt auch an, daß diese Rente ein Drittel von dem Ertragswert des Landes nicht übersteige. Dieser Ertrag des Landes kann daher auf neunzig Millionen eingeschätzt werden. Dr. Grey gibt ihn in seiner neuen Abhandlung über Einkommensteuer auf hundertundzwölf Millionen an. Auf diese Summe beläuft sich also der Wert der Produkte jener Arbeit der Armen, die im Ackerbau zur Verwendung kommt. Der Betrag der exportierten Manufakturwaren war nach dem Anschlag von Mr. Pitt im letzten Jahr etwa fünfzig Millionen; der heimische Verbrauch solcher Waren wird auf das Doppelte, von manchen Autoren auf das Dreifache des auswärtigen eingeschätzt: der ganze Arbeitsertrag beläuft sich daher nach diesen Ansichten auf dreihundertundzwölf Millionen. Die Armen selbst genießen davon nur vierzig Millionen, also etwa den achten Teil oder den Ertrag von einem Achtel ihrer Zeit.

Wenn diese Berechnung richtig ist, verbrauchen acht Zehntel des Volks nur ein Achtel von dem Ertrag ihrer Arbeit; daher ist einer von acht Tagen oder eine Stunde täglich die ganze Zeit, die der arme Mann für sich selbst, seine Frau und seine Kinder arbeiten darf. Alle übrigen Tage oder alle übrigen Stunden des Tages arbeitet er für andre Menschen.

Sic vos non vobis mellificatis, apes:
Sic vos non vobis fertis aratra, boves.

Das hier mitgeteilte Resultat betreffend den Anteil, den jeder Arbeitsmann von dem Ertrag seiner Arbeit genießt, beruht auf Grundlagen und Daten, die nicht anzuzweifeln sind, da sie von Leuten geliefert worden sind, deren Absicht nicht darauf ging, solche Folgerungen zu ziehen, und die es wahrscheinlich bedauern würden, daß sich diese Resultate daraus ergeben konnten. Die Personen, die die Berechnung gemacht und den Tatbestand aufgestellt haben, waren auch sowohl durch ihre Stellung wie ihre Tätigkeiten die für diese Arbeit bestqualifizierten, die man überhaupt finden konnte.

Daher muß die Tatsache, daß die Armen genau oder doch annähernd den Teil ihres Arbeitsertrages genießen, der hier angegeben wurde, als unzweifelhaft angenommen werden; und wird nicht jeder gerecht Denkende die Ungerechtigkeit davon beklagen, und jeder Menschenfreund den Zustand des Leidenden bemitleiden? Es ist sicher ein wesentlicher Teil der Freiheit, die vollen Früchte der eignen Arbeit zu genießen. Ob der Neger in Westindien einen kleineren Teil davon hat als die oben erwähnten Arbeiter, kann ich nicht feststellen, aber in andrer Hinsicht scheint er vor dem freien, aber armen Mann in Europa im Vorteil zu sein.

Da die Sklaven Eigentum ihrer Herren sind wie das Vieh, liegt es im Interesse der Besitzer, sie am Leben zu erhalten; und nicht nur das, sondern sie so zu halten, daß sie Gesundheit und Kraft für ihre Arbeit haben, und daß ihre Ehen fruchtbar sind; und ferner dieselbe Sorge für ihre Nachkommenschaft zu entwickeln (und aus denselben Motiven), die die Landwirte an ihre Kälber und Lämmer wenden. Aber an den meisten Orten Europas tut der Arme seine Arbeit und empfängt seinen Lohn, — ob er aber eine Stunde hinterher noch lebt, das ist eine Sache, die den Arbeitgeber wenig interessiert: derselbe Lohn wird bewirken, daß die Arbeit von einem andern getan wird.

Aber der Arme hat noch nicht einmal diesen kleinen Teil von seiner Arbeit oder Zeit, da ihm der Sonntag, also ein Tag in der Woche, durch die meisten Kirchen in Europa genommen ist, was im voraus in Abzug gebracht werden muß. Er hat daher nur den Bruchteil eines Bruchteils, nämlich ein Achtel von sechs Siebenteln, also ungefähr ein Neuntel.

Man könnte sagen, daß der Arbeitsmann, wenn er den Lohn für seine Arbeit bekommt, die Früchte seiner Arbeit erhält: aber es ist zu berücksichtigen, daß der Lohn des Arbeiters nicht die Frucht oder den Ertrag seiner Arbeit bedeutet, d. h. das, was sie tatsächlich schafft, sondern den Betrag, den der Herr zu geben bereit ist, und den der Arbeitsmann in den meisten Fällen gezwungen ist, für oder anstatt des ganzen Arbeitsertrages anzunehmen. Dies wird gelegentlich deutlich sichtbar: so, wenn der Arbeiter seinen Lohn so zu sagen in natura bekommt: indem er einen Teil des Weizens,

der Kartoffeln usw., die seine Arbeit hervorgebracht hat, erhält, sieht man, einen wie kleinen Teil vom Ganzen er erhält.

Es mag dennoch schwer zu verstehen scheinen, wie es kommt, daß der Arme einen so kleinen Teil der Früchte seiner Arbeit, wie ein Achtel oder ein Neuntel bekommt, da wir von keinem Geschäftsmann oder Manufakturunternehmer wissen, der von irgend einem durch den Armen hergestellten Artikel einen so großen Vorteil hat.

Aber man muß bedenken, daß viel mehr Personen, als nur eine, aus fast jeder von dem Arbeiter oder den Arbeitern hergestellten Sache Vorteil ziehen: z. B. bei einer Kutsche ist da erstens der Wagenbauer, dann der Malermeister, der Farbenlieferant; da sind der Lohgerber und sonstige Gerber, Glasermeister, Tuchhändler, Bauholzhändler, Schmiedemeister, Sattler, der Verfertiger der Silber- und Metallausstattung; und unter jedem von diesem kann noch eine große Anzahl untergeordneter Zweige stehen, so daß vielleicht hundert oder viel mehr einen Vorteil daraus ziehen oder an dem Preise, für den die Kutsche, wenn sie fertig ist, verkauft wird, teil haben, ohne selbst die geringste Arbeit an irgend einem Teil davon getan zu haben; und dies geht so weit, daß sich der ganze Preis in solchen Gewinn nahezu auflöst und wahrscheinlich, wenn der Teil, der auf die Leute kommt, die tatsächlich ihrer Hände Arbeit darauf verwandt haben, von dem Ganzen getrennt würde, man fände, daß sie weniger als ein Achtel bekommen. Diese Meisterlieferanten verschiedener Art zählen wir unter die Reichen.

Wenn die Armen von dem Ertrag ihrer Arbeit mehr bekämen und verbrauchten, als sie, wie erwiesen ist, bekommen, wie könnten dann die Reichen so viele Dinge genießen und konsumieren, wie sie ersichtlich tun, ohne, wie gleichfalls ersichtlich ist, irgend etwas zu ihrer Herstellung beizutragen? Ein Mann von 70 000 Pfd. im Jahr verbraucht soviel wie den ganzen Gewinn von zwei Tausend achthundert Arbeitern, durch den ebensoviele Familien erhalten werden könnten; und angenommen, diese beständen jede aus fünf Personen, so verbraucht er den Unterhalt von vierzehntausend Seelen. EinMann von 1000 Pfd. das Jahr verbraucht den Arbeitsertrag von vierzig Arbeitern, Handwerkern usw., d. h. den Unterhalt von zweihundert Seelen: und in dem Verhältnis konsumieren die Leute von größerem, geringerem oder mittlerem Vermögen. Wenn der Verbrauch der

Reichen so groß ist, wie können die Armen mehr zu verbrauchen haben, als wir angaben?

Der Gutsbesitzer verpachtet sein Land an einen Pächter, der Teile des Ertrages, der in Lebensbedürfnissen besteht, dem Arbeiter oder Tagelöhner für Geld verkauft, — ein Geld, das zuvor durch seine Arbeit oder Tätigkeit verdient ist, ohne die er das Geld oder die für das Geld zu kaufenden Lebensbedürfnisse nicht würde erlangen können. Seine Arbeit ist es mithin, die ihm diese Lebensbedürfnisse verschafft. Nun muß die Arbeit, die er für diese tut, die sein, die der Manufakturunternehmer von ihm verlangt; und was der Mannfakturunternehmer von ihm verlangt, sind die Dinge, die der Grundbesitzer kaufen wird, d. h. von dem Manufakturunternehmer verlangt. Dieser Grundbesitzer bedarf zuerst ein zureichendes Maß von Brot und andern Lebensbedürfnissen. Von diesen braucht er nur ein gewisses Maß: sein Einkommen mithin, das das jährliche Produkt von Lebensbedürfnissen aus seinem Lande oder mit andern Worten, das Geld ist, wofür diese verkauft worden sind, wird — abgesehen davon, was für diese Lebensbedürfnisse verwandt wird — dafür verwandt werden, teure Kleidungsstücke, Möbel, Luxusgegenstände usw. zu kaufen, deren Herstellung bei weitem den größten Teil der Zeit und Arbeit der Armen beansprucht.

Wenn nun der Arbeiter selbst Land besäße, würde er einen sehr großen Teil seiner Zeit auf dieses Land verwenden und den Rest darauf, grobe Kleidung usw. für sich und seine Familie anzufertigen. Alle Arbeit aber, welche er jetzt tut, außer einem kleinen Teil, der darauf verwandt wird, die von ihm selbst gebrauchten Lebensbedürfnisse herzustellen, wird auf andre Dinge verwandt, von denen er nichts genießt und verbraucht, sondern die von den Grundeigentümern usw., die nichts tun, verbraucht werden: und diese Dinge belaufen sich, wie wir vorher gezeigt haben, auf acht oder neun Zentel der Gesamtmasse

Wir ersehen aus den Beschreibungen von Reisenden in Rußland, daß die meisten Adeligen dort eine große Masse ihrer Leibeignen zur Arbeit in Handel und Manufakturen ausgebildet haben, und daß manche Adelige tausend oder mehr von ihnen nach Petersburg nehmen, um sie dort während ihres Winteraufenthalts bei sich zu haben. Vermutlich sind wenige dieser Leibeignen zu

den feinsten Luxusindustrien ausgebildet, so daß ihre Herren durch sie nicht mit all den Luxusgütern, die sie bedürfen, versehen werden können. Besäßen sie jene Ausbildung, so würde es sich zeigen, wie viele von den Leibeignen gebraucht werden, um die Dinge, die die Herren bedürfen, herzustellen, und wie viele Leute übrig bleiben, um die Lebensbedürfnisse hervorzubringen, von denen auch ein Teil von den Herren und ihrer Umgebung verbraucht wird. Das von uns angegebene Verhältnis würde dann sichtbarer, aber nicht sicherer sein, als es jetzt ist.

Die Armen haben ohne Geld nichts zu essen. Sie können kein Geld erlangen ohne Arbeit. Diejenigen also, die sich im Besitz des Geldes oder der Lebensbedürfnisse befinden, haben die Verfügung über die Arbeit der Armen, da sie die Macht haben, die Lebensbedürfnisse ihnen vorzuenthalten; für die Armen aber kommt es ganz auf eins heraus, ob sie durch die eine oder die andre Art von Strafe dazu gezwungen werden, für andre zu arbeiten. Das Recht oder die Macht der Grundbesitzer ihre Pacht zu steigern, ist gleichbedeutend mit der Macht, von den Armen eine unbegrenzte Arbeitsmasse zu erzwingen. Das gemeinsame Interesse der Grundbesitzer wird sie immer in den Maßnahmen für die Steigerung ihrer Pacht einigen. Aber es scheint unnötig, länger bei solchen Auseinandersetzungen zu verweilen; die Sache springt in die Augen. Man durchschreite die Straßen einer großen Stadt; man betrachte dort die öffentlichen oder privaten Gebäude, die Kleidung, Fuhrwerke usw. der begegnenden Personen, die Mannigfaltigkeit und Fülle der Waren in den Läden; von dort gehe man hinunter nach den Werften, Kais usw., und nachdem man den Gang vollendet hat, erwäge man, wie wenige von den Dingen, die man gesehen hat, für die Armen bestimmt oder erreichbar sind. Alle diese Dinge aber sind das Werk ihrer Hände und Finger; und diejenigen, die dem Betrachter am zierlichsten, reichsten und glänzendsten erscheinen, sind die Produkte der schmutzigsten, ekelhaftesten und aufreibendsten Tätigkeit.

Ob wir nun in dem sehr komplizierten Zustand der Zivilisation, der auf dem Eingreifen des Geldes und auf der weitgehenden Arbeitsteilung in den Manufakturen beruht, davon Rechenschaft geben und es ersichtlich machen können oder nicht, wie es kommt,

daß der arme Arbeiter so wenig von der Frucht der Arbeit seiner eignen Hände empfängt und genießt: nichts kann klarer bewiesen werden als die Tatsache, daß er nicht mehr als das oben angegebene Maß von dem Ertrag des Schweißes seines Angesichts empfängt. Beläuft sich die Gesamtmasse der Produkte der Tätigkeit der Armen auf dreihundert Millionen, und ihre Löhne auf nur vierzig Millionen, so können sie nur etwa ein Achtel oder ein Neuntel der Gesamtmasse kaufen und natürlich nicht mehr genießen.

Wenn jeder Arbeitsmann, der jetzt in den meisten zivilisierten Ländern nur den Genuß von etwa einem Achtel oder einem Neuntel der Arbeit seiner Hände zu haben scheint, im Genuß des vollen Ertrages seiner Arbeit stände, so genösse er achtmal so viel, als gegenwärtig; d. h. er würde so viel von den Bedürfnissen und Annehmlichkeiten des Lebens genießen, wie jetzt jemand, der in diesen Ländern ein Einkommen von etwa 150 Pfund jährlich hat; und wenn die Arbeit, die jetzt auf Luxusgüter gewandt wird, diesen entzogen und dazu verwandt würde, solche Dinge hervorzubringen, wie sie Leute mit jenem Einkommen zu gebrauchen pflegen, würde eine Masse davon vorhanden sein, ausreichend für jeden Arbeiter, d. h. für jede Arbeiterfamilie in Europa.

Wir haben, fürcht' ich, mit nur zu viel Grund ausgesprochen, daß bei dem gegenwärtigen System etwa 500 000 Seelen in Gemeinschaften, die aus zehn Millionen bestehen, jährlich zu Grunde gehen, die wahrscheinlich das reife Alter erreicht hätten, wäre ihnen Gerechtigkeit widerfahren, indem man sie die Frucht ihrer Arbeit hätte genießen lassen. Wahrscheinlich (denn wir besitzen keine Dokumente, die uns eine sichre Rechnung ermöglichen würden) ist in diesen Gemeinschaften die Zahl derer, die mehr als das Durchschnittseinkommen von 150 oder 200 Pfund jährlich haben, nur gering, nicht über ein paar hunderttausend, so daß die Zahl derer, welche zu all den hier beklagten Übeln beitragen, d. h. derer, deren Einkommen die erwähnte Summe von 200 Pfund jährlich übersteigt, nicht sehr erheblich ist; und die, die in erster Linie die Verheerung verursachen, Leute von bedeutenderem Vermögen, sind noch viel weniger zahlreich. Die Frage ist daher die, ob 500 000 Seelen jährlich zu Grunde gehen und acht Zehntel von allen Übrigen be-

drückt, in Elend und Krankheit versenkt werden sollen, um jene kleine Zahl mit ihrem Überfluß auszustatten.

Abschnitt VI.

Zusammenfassung.

Nachdem wir die Wirkungen der Zivilisation auf die Masse des Volks in den meisten europäischen Staaten dargestellt haben, wird es zweckmäßig sein, das Hauptmaterial kurz zusammenzufassen, um einen einheitlichen Überblick zu erhalten.

Wir haben gesehen, daß ein kleiner Teil des Volkes in diesen Staaten von dem Land, dem Viehstand darauf und allem, was es hervorbringt, zuerst Besitz ergriffen und dann vermittelst dieses Besitzes die Herrschaft über die Arbeit des Volkes erlangt hat.

Dieser vergleichsweise kleine Teil des Volks, der sich so im Besitz jener Dinge und der mit ihnen verbundenen Macht befindet, wünscht natürlich diese seine großen Vorteile über den Rest des Volks zu sichern und diesem deren Wiedererlangung unmöglich zu machen.

Die Macht, in deren Besitz sie sind, verschafft ihnen die Mittel, sich sowohl diese selbst wie den Reichtum, der ihre Grundlage bildet, zu sichern. Davon, von dieser Macht Gebrauch zu machen, ist der erste Schritt der, daß sie das Recht in Anspruch nehmen, Gesetze ohne Mitwirkung des Volks zu geben, die aber das ganze Volk binden, d. h., daß sie sich die Legislaturgewalt aneignen. Dieses tun sie vermittelst ihres Reichtums.

Nachdem dieser wichtige Punkt erreicht war, war der nächste Schritt, die gesetzgeberische Macht dazu auszunutzen und auszuüben, daß man Gesetze aufstellte, die ihnen den gewünschten Zweck, d. h. ihre Eigentumsrechte wirksam sicherten. Da die Dinge, die dem Volk genommen sind, nämlich das Land und seine Produkte, im höchsten Grade notwendig für das Wohlsein, ja die bloße Existenz des Volkes sind, so werden, um die Reichen in den Stand zu setzen, diese Dinge zu wahren, harte und strenge Gesetze erforderlich sein.

Und so finden wir es in der Tat. Die das Eigentum sicherstellenden Gesetze sind bei den meisten zivilisierten Nationen von der größten Strenge, — streng in den verhängten Bußen und Strafen, streng durch deren lange Dauer, streng durch ihre Peinigungen und Martern, entsetzlich durch die Schrecken und Seelenkämpfe, durch die die Gemüter der unglücklichen Dulder für viele Monate unter ihren furchtbaren Richtersprüchen verwirrt und aufgeregt werden.

Jene wenigen, d. h. die Aristokraten, die im Besitz des Eigentums des ganzen Volks sind und die Macht haben, fast all seine Arbeit für sich zu beanspruchen, die sich dessen außerdem durch die oben erwähnten Mittel fest versichert haben, sie werden nunmehr überlegen, wie sie diese Arbeit so anwenden und ausnutzen, daß sie ihnen die Dinge verschafft, die am meisten ihre Wünsche und Neigungen befriedigen und zu ihrem Behagen und Vergnügen beitragen werden. Das wird erreicht durch die Manufakturen verschiedener Art. Daher werden diese mit allen Mitteln, die Kunst und Macht verschaffen können, eingeführt und dem Volk aufgezwungen, trotzdem diese Arten von Beschäftigung so sind, daß sie Alles in sich schließen, was die menschliche Natur — bis sie durch lange Gewohnheit gebändigt ist — als ermüdend, widerwärtig und peinigend empfindet; und trotzdem sie ungesund, herabwürdigend und zerstörend für Leib und Seele sind, werden neunzehn Zwanzigstel der Männer, ihre Frauen und Kinder zu solchen Beschäftigungen durch die ganzen Jahre, Monate und Tage ihres Lebens verdammt, während sie von dem, was ihre Arbeit einbringt, nur einen sehr kleinen Teil genießen. Diese Beschäftigungen, zusammen mit Armut und Mangel verursachen das Elend und die Sterblichkeit, von der wir vorhin gesprochen haben.

Die meisten der zivilisierten Staaten Europas, nicht damit zufrieden, über ihr eignes Volk Unglück zu bringen, erstrecken ihren verderblichen Einfluß auf Nationen, welche die entferntesten Teile der Erde bewohnen. Wie viel Millionen der harmlosesten und unschuldigsten Völkerrassen, die sich finden lassen, sind durch ein Paar habsüchtige Händler in Elend und Hungersnot gebracht! Wie viele sind aus Afrika durch andre Gruppen von Händlern in eine schlimmere Lage als unser Vieh versetzt!

Die Summe der Wirkungen der Zivilisation in den meisten zivilisierten Staaten ist also, daß einige Wenige vom ganzen Menschengeschlecht in den Stand gesetzt werden, alle denkbaren Genüsse, sowohl körperliche wie geistige, für die ihre Natur empfänglich ist, zu erreichen, aber auf Kosten der Hauptmasse des Menschengeschlechts; diese wird dadurch der Notwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens beraubt, ein großer Teil von ihr vernichtet und der Überrest, sowohl körperlich wie geistig, weit unter die meisten wilden und barbarischen menschlichen Zustände herabgedrückt. Da all diese Dinge in regelrechter, ordnungsmäßiger, stiller Weise gehandhabt werden, in den besten Formen und mit dem äußeren Schein von Freiheit, ja sogar von Nächstenliebe, sind die Armen durch diese kalte, überlegte, systematische Vereinigung von Verschlagenheit und Kraft größeren Entbehrungen unterworfen und es wird ein stärkerer Druck auf sie ausgeübt, als man je gehört hat, daß die Kraft allein es durchsetzen könnte.

Dies ist, wie gesagt, der tatsächliche Zustand der Dinge in den meisten zivilisierten Staaten; aber ich will keineswegs sagen, daß dieser Zustand durch die ausdrückliche Absicht oder den Plan irgend einer bestimmten Gruppe von Leuten in diesen Gemeinschaften herbeigeführt worden ist. Nachdem die Aneignung des Landes in großen Partien und die daraus folgende Ungleichheit des übrigen Eigentums Platz gegriffen hatte, war die Macht derjenigen, die das Eigentum besaßen, über den Rest des Volks wahrscheinlich in den meisten zivilisierten Staaten die von selbst eintretende und fast unvermeidliche Ursache des gegenwärtigen Systems; darum dürfen wir uns doch um dessen Besserung nicht weniger bemühen.

Abschnitt VII.

Die vorzuschlagende Methode zur Beseitigung der beklagten Übel.

Nachdem ich nun die unglückliche Lage der Masse des Volks bei den meisten zivilisierten Nationen dargestellt und auch darauf hingewiesen habe, was ich für ihre wahre Ursache halte, bleibt nur ein Mittel dagegen vorzuschlagen; aber

Hoc opus, hic labor.

Dies beruht jedoch nicht auf irgend einer Schwierigkeit, ein geeignetes Heilmittel zu finden; denn wenn die wahre Ursache einer Krankheit entdeckt ist, sind wir selten über ihre Heilung in Verlegenheit. Die Schwierigkeit beruht darauf, daß diejenigen, die an dem Übel schuld sind, und die sich einbilden, daß seine Fortdauer in ihrem Interesse liegt, abgeneigt sind, die Anwendung des Heilmittels zu erlauben.

Ein alter Arzt sagt, daß alle Veränderungen der Konstitution, selbst vom Schlechteren zum Besseren, schrittweise vor sich gehen müssen. Ich glaube, dieselbe Vorsicht wird noch notwendiger in bezug auf die politische Konstitution sein; große Störungen und sogar Erschütterungen können in der einen wie der anderen Konstitution durch den übereilten und unbesonnenen Gebrauch mächtiger Heilmittel hervorgerufen werden. Aber durch die Erfahrung hat man gefunden, daß die menschliche Natur große Quantitäten starker Heilmittel verträgt, wenn sie mit Geschick und Vorsicht angewandt werden. Das Heilmittel, das ich für die Krankheit der zivilisierten Gesellschaft vorzuschlagen habe, ist stark, und ein starkes scheint in diesem Fall notwendig zu sein. Jedoch ist es nicht gefährlich und kann ruhig den Händen Uninteressierter und Leidenschaftsloser anvertraut werden. Um solche Persönlichkeiten zu finden, sollte man sie nicht von der beeinträchtigten Partei nehmen, denn wer aus diesem Lager kommt, würde wahrscheinlich nicht kühl und gemäßigt sein, und seine Gefühle würden infolge des Drucks, den er erduldet hat, ihn wahrscheinlich zu heftig vorwärts treiben. Im Gegenteil, da es schwer sein wird, Unparteiische zu finden, sollte man sie von den Beeinträchtigern oder der beeinträchtigenden Partei nehmen, denn wenn wir auch zur Gerechtigkeit geneigt sein mögen, sind wir doch selten so hastig und gewaltsam darin, sie an Andern auszuüben, wie wir es sind, wenn sie an uns ausgeübt werden soll. Solche Persönlichkeiten können ruhig mit der Anwendung der mächtigsten Mittel betraut werden. Es wäre daher besser, daß die Abhülfe für die Beschwerden der Armen von den Reichen selbst ausginge!

Da die Ursache des Übels, wie bewiesen worden ist, in der großen Ungleichheit des Wohlstandes liegt, muß das Heilmittel notwendig darin bestehen, entweder diese Ungleichheit wegzuräumen

oder ihre Wirkungen zu vereiteln und zu verhindern. Was das Erstere betrifft, so möchte ich nur die Abschaffung des Erstgeburtsrechts, das bei den meisten Nationen zu finden ist, vorschlagen, und dessen Aufhebung im Laufe nicht langer Zeit, wie vorhin gezeigt worden ist, größere Wirkungen haben würde, als man sich vorstellen sollte. Es ist ein Brauch, der vom Standpunkt des Privatlebens aus betrachtet, für das Glück des Volkes nicht förderlich zu sein scheint; ein Brauch, der häufig aus allen Kindern außer einem Bettler macht, und wenn der Vater eine gleiche Liebe für sie alle hegt, kaum ein geringeres Leid für ihn als für die jüngeren Kinder ist. Der Eigentümer eines großen Besitzes hat in solchem Fall von einer großen Familie vielleicht nur ein Mitglied versorgt; und für die andern in einer Weise zu sorgen, die einigermaßen der Art, in welcher sie erzogen worden sind, angemessen ist, oder die von ihm erwartet werden kann, darum ist er sein Lebenlang in Verlegenheit — und nicht ein Vater unter zwanzig hat eine Lebensführung, um dies zu erreichen. Ein von diesen Folgen begleitetes Gesetz wäre, wie mir scheint, nicht so lange beibehalten, wenn nicht ein uneingestandener Grund dazu vorgelegen hätte. Eine Familie, deren Haupt so hoch über die übrigen erhoben ist, stellt eine Monarchie im Kleinen dar und ist, um dieser Ähnlichkeit willen wie aus andern Gründen, dazu geeignet erschienen, die königlichen Vorrechte zu befestigen. Ach! Wie wenige Einrichtungen der meisten Staaten haben das Gute der Allgemeinheit im Auge, bei ihrem Entstehen und ihrer Fortdauer!

Und nun zu der andern Frage, nämlich, wie die Wirkungen des Reichtums zu verhindern sind. Es ist gezeigt worden, daß die Hauptwirkung der ungleichen Verteilung des Eigentums darin besteht, die Arbeit der Armen von der Produktion der Lebensbedürfnisse abzuziehen und sie zur Produktion der Luxusgüter zu verwenden. Das einleuchtende Heilmittel hierfür ist, diese Luxusindustrien durch das Gesetz zu verbieten oder sie mit so schweren Steuern zu belasten, daß ihre Produktion dadurch erheblich verringert wird. Die unmittelbare Wirkung davon wäre die Verhinderung der Folgen der angegebenen Ursache: d. h. man würde dem Gebiß der Schlange das Gift entziehen und sie dadurch der Macht der Zerstörung berauben. Dies würde sich als eine wirk-

same Kur erweisen und zwar eine von sicherer, friedlicher und verfassungsmäßiger Art, nicht der Gefahr ausgesetzt, Unordnung in die Konstitution oder Erschütterung in den Staat zu bringen; und um zur Ausführung gebracht zu werden, verlangt sie nichts als den aufrichtigen Wunsch der Reichen, den Beschwerden der Armen abzuhelfen. Es ist auch keineswegs eine neue, noch unbewährte Methode, da die Verordnung von Luxusgesetzen bereits von vielen Staaten und zu vielen Zeiten ausgeübt worden ist. Dies also ist die Kur — keine utopische, sondern eine ihrer Natur nach einfache, die ebenso leicht in der Ausführung wie sicher in der Wirkung ist.

Die Vorzüge dieser Methode sind einleuchtend. Erstens kann der Wechsel mit so langsamen Schritten vollzogen werden, wie sich als notwendig erweisen wird, um nicht die Handwerker ihrer Tätigkeit zu berauben, ehe nicht Arbeit im Ackerbau und den ihm dienenden Betrieben für sie gefunden worden ist; dies wird aber bald der Fall sein, da die Kapitalien, die vorher in Luxusindustrien angelegt waren, jetzt weniger gefragt sind und sich natürlich auf den Ackerbau usw. übertragen werden.

Ein andrer Umstand, weshalb sich gegen diese Methode wenig einwenden läßt, ist, daß sie das Elend der Armen lindern und ihnen Wohlsein bringen wird, ohne in irgend welchem Maße die Genüsse des Reichen zu verringern. Wird dieser sich weniger warm in einem Kleide von zweiter Qualität fühlen als in einem überfeinen? Wird er bequemer auf einem geschnitzten als auf einem schlichten Stuhl sitzen? Wird er besser in seidnen als in leinenen Betten schlafen? Wird er, wenn sein Appetit unverdorben durch Exzesse ist, weniger herzhaft von einfachem Rind und Hammel essen, als er es jetzt von überwürzten Gerichten tut, die ihn unnatürlich reizen?

Die Wahrheit ist, daß bei dem gegenwärtigen System die Genüsse, an denen die Reichen sich erfreuen, in keiner Weise den Leiden, denen die Armen unterworfen sind, verglichen werden können.

Man hat beobachtet, daß die Prinzipien und Regeln jeder Wissenschaft um so weniger zahlreich und um so einfacher werden, je gründlicher sie verstanden wird; da das vorgeschlagene Mittel nur eines und ein seiner Natur nach einfaches ist, gibt es uns das

Vertrauen, daß es uns gelungen ist, die wahre Ursache des in Frage stehenden Übels aufzuzeigen.

Abschnitt VIII.

Antwort auf Einwendungen.

Wenn die in der vorhergehenden Abhandlung dargelegten Tatsachen und die auf sie gegründeten Erwägungen wahr und richtig sind, so ist es klar, daß der weitaus größte Teil der Arbeit und Betriebsamkeit des Menschengeschlechts sich in falscher Richtung bewegt, und anstatt wohltätig zu wirken, höchst schadenbringend ist. Dieser Gegenstand ist daher von der größten Wichtigkeit für die zivilisierte Welt; kein andrer berührt eine so große Menge Menschen, und noch dazu so stark wie dieser es tut. Es scheint daher, daß niemand sich zu entschuldigen nötig hat, der Licht darauf zu werfen versucht. Aber trotzdem werden sich wahrscheinlich Leute finden, deren Tadel sich ein derartiges Unternehmen zuziehen wird. Sie können sagen, daß solche Untersuchungen eine starke Tendenz haben, die Armen unzufrieden zu machen. Hierauf ließe sich erwidern, daß eine Darlegung der Leiden und Mühseligkeiten der Armen sehr geringe Wirkungen haben wird, die befürchtete Unzufriedenheit hervorzurufen, wenn jene Leiden und Mühseligkeiten nicht wirklich vorhanden sind. Wenn die Armen jene Nachteile nicht erdulden und fühlen, wird weder das, was hier gesagt ist, noch was sonst möglicherweise gesagt werden könnte, sie glauben machen, daß sie das tun, und folglich keine Unzufriedenheit verursachen. Soll solch eine Besorgnis daher alle Forschungen auf diesem Gebiet unterdrücken und alle Bemühungen, die Aufmerksamkeit des Publikums darauf zu lenken, verhindern? Wenn aber ihre Leiden wirklich vorhanden sind, wer möchte dann sagen, daß diese und ihre Ursachen nicht allbekannt gemacht werden müßten? Soll fast die ganze Menschheit ein Gegenstand der Unterdrückung und Ungerechtigkeit bleiben, ohne Hoffnung oder Mittel, jemals eine Erleich-

terung von ihren Leiden und ihrem herabwürdigenden Zustand zu erlangen? Wenn aber zugegeben wird, daß die Leiden der Armen betrachtet und Mittel zu ihrer Besserung angewandt werden müssen, zu welcher andern Methode kann man dann seine Zuflucht nehmen als zu der, dem tatsächlichen Vorhandensein dieser Leiden nachzuforschen und ihre Ursache zu entdecken? Wenn das nicht geschieht, wie können dann die Beeinträchtigten auf Abhülfe dringen oder die Beeinträchtiger, selbst wenn sie dazu geneigt sind, die gewünschte Abhülfe gewähren?

Wenn jemand daran glaubt, daß das Volk das Elend erduldet, wie ich es zu glauben erklärt habe, und wenn er überzeugt ist, daß die hier bezeichnete Ursache die wahre Ursache jenes Elends ist, — wenn er glaubt, daß dies gar nicht oder nicht genügend bekannt ist, — kann er dann, wenn die Grundsätze der Gerechtigkeit, Humanität, des wahren Patriotismus oder der Religion irgend welchen Einfluß auf seinen Geist haben, anders handeln als ich gehandelt habe?

Um diese Leiden der Armen zu sehen, brauchte man nicht nach ihnen zu suchen; sie begegnen uns überall und drängen sich der Beobachtung eines jeden auf — zweifellos häufiger, unvermeidlicher und ergreifender einem ärztlichen Praktiker als irgend jemand anders. Ein Arzt geht nicht von seinem Wege ab, stellt nicht geschäftig Nachforschungen über Gegenstände an, die ihn nichts angehen, weicht nicht von der Linie seiner Pflicht, die darin besteht, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln die Leiden der Menschen zu lindern; er drängt sich mit seiner Meinung nicht in Angelegenheiten, über die er keine Kenntnisse besitzt, noch maßt er sich ein Urteil über Dinge an, zu deren Beurteilung er nicht die ausreichenden Mittel hat. Ich habe das Vertrauen, es wird jedem humanen und aufrichtigen Geist offenbar sein, —

erstens, daß es die direkte Absicht dieses Werks ist, ein Heilmittel für die die Zivilisation begleitenden Übel zu finden;

zweitens, daß, um dieses Heilmittel aufzufinden und bekannt zu machen, es notwendig war, der Ursache der Übel nachzuforschen und sie aufzufinden;

drittens, daß, um die Ursache der Übel zu entdecken und darzustellen, es notwendig war, ihre Natur und ihr tatsächliches Vorhandensein zu untersuchen;

viertens, daß, um diejenigen, in deren Macht dies liegt, dazu zu bringen, jene Übel zu beseitigen und den Leidenden Erleichterung zu gewähren, es notwendig war, dieselben in vollem Umfang darzustellen, sowie ihre Ursache auseinander zu setzen, und dies um so mehr, als die Persönlichkeiten, die ihre Ursache bilden, sich dessen wahrscheinlich nicht bewußt sind.

Wenn daher die direkte und klare Absicht des Buches die oben ausgesprochne ist, und die Mittel zur Erreichung des Beabsichtigten natürliche und notwendige sind, so kann der Verfasser nicht verantwortlich oder in irgend welchem Maße tadelnswert wegen der etwa befürchteten schiefen Anwendungen oder Folgerungen aus seiner Darstellung der Übel oder seiner Untersuchung über deren Ursachen erscheinen.

Die Befürchtungen, die gehegt werden, bestehen darin, daß das Volk durch die vorausgegangenen Erörterungen möglicherweise für die Leiden, die es erduldet, empfindlicher werden und sie daher weniger geduldig ertragen wird; und daß es weiter durch die Bekanntschaft mit ihrer Ursache zu Bemühungen um ihre Beseitigung getrieben werden könnte. Was den ersten Einwurf betrifft, so ist er bereits beantwortet; inbezug auf den andern Einwurf — nämlich die Auffindung der Ursache ihrer Leiden — hoffe ich, wenn diese Ursache die wahre ist, so wird man in ganz Europa keinen Menschen finden, der sich nicht schämen würde, zu sagen, daß sie nicht hätte aufgefunden werden sollen. Wenn die angegebne Ursache nicht die wahre ist, sollte mit Gründen und Beweisen gezeigt werden, daß sie nicht die wahre ist; denn nur durch solch eine Erörterung kann man hoffen, die wahre Ursache jemals zu finden. Sollen wir eher ein gegenwärtiges und größeres Übel zulassen, als ein geringeres, das nur in einer Befürchtung liegt?

Endlich ist in Betracht zu ziehen, daß sich der Gegenstand dieses Werks nicht auf wenige Menschen, auf einen kleinen Teil des Menschengeschlechts bezieht, daß er sich nicht nur auf unbeträchtliche Ungebührlichkeiten bezieht, die ihm widerfahren möchten, sondern daß er die große Masse des Volks betrifft, den Hauptteil des Menschengeschlechts, die Einwohner der Erde, soweit zivilisierte Nationen oder die Macht zivilisierter Nationen reicht — also fast über die ganze bekannte Welt: und es ist in Betracht zu ziehen,

daß es das Ziel unsrer Arbeit ist, die größten Übel, die diesen ganzen, großen Teil des Menschengeschlechts treffen können — Hunger, Nacktheit, Krankheit und vorzeitigen Tod — zu beseitigen.

Abschnitt IX.

Die Ursache der verschiedenen Meinungen über diesen Gegenstand.

Es muß von irgend einer besonderen Ursache herrühren, daß Meinungen, die entfernt von der Wahrheit sind, so allgemein gehegt werden.

Dies kommt augenscheinlich daher, daß der Gegenstand sich nicht wie andere Zweige der Wissenschaft einer gerechten und vorurteilsfreien Untersuchung darbietet. Er ist etwas verwickelt und abstrakt und kann daher nur von Leuten von Erziehung behandelt werden. Aber zum Unglück für die Armen sind deren wenige in ihrer Klasse zu finden und noch weniger, die ihrem eignen Interesse entgegen die Sache jener aufnehmen werden. Leute von Erziehung sind im allgemeinen von einer gewissen Wohlhabenheit und gehören den gelehrten Ständen oder privilegierten Klassen an, in deren Interesse es liegt, daß die Dinge bleiben wie sie sind. Sie sind daher so weit davon entfernt, die Sache mit Vorurteilslosigkeit und dem aufrichtigen Wunsch nach Wahrheit zu erforschen, daß sie vielmehr mit größtem Eifer davon abschrecken und dem entgegenarbeiten, daß solche Untersuchungen von andern angestellt werden, so bemühen sie sich, dergleichen wahrhaft philanthropische Unternehmungen unpopulär zu machen und in Mißkredit zu bringen, indem sie deren Vertreter mit den gehässigen Namen von Neuerern, Gleichmachern usw. brandmarken. Der Zustand unsrer Kenntnisse sowie der Behandlung dieses für das menschliche Geschlecht bei weitem wichtigsten Gegenstandes steht daher heute auf demselben Standpunkt, wie vor mehreren Jahrhunderten und zu den Zeiten der größten Unwissenheit und Dunkelheit.

Abschnitt X.

Daß die in diesem Werk dargelegten Tatsachen und ihre Ursachen nicht allgemein bekannt sind.

Nach allen Informationen, die ich sowohl aus den Schriften, die mir in die Hände fielen, wie auch aus allgemeinen Gesprächen empfangen habe, finde ich Grund anzunehmen, daß die in diesem Werk dargelegten Haupttatsachen gar nicht oder nur wenig bekannt sind, dergestalt, daß diese Sachlage als eine nicht wenig befremdende Erscheinung in der zivilisierten Welt betrachtet werden kann. Ich meine indessen, daß sie sich bis zu einem gewissen Grade wenigstens folgendermaßen erklären läßt: daß nämlich diejenigen Persönlichkeiten, ob nun Schriftsteller oder andre, denen es am nächsten hätte liegen müssen, Wahrheiten dieser Art zu entdecken, von dieser Entdeckung keinen Vorteil erhoffen können. Ich spreche das nicht als Unglimpf gegen die Menschheit aus und will nicht sagen, daß jene gegenüber der Kenntnis der obigen Tatsachen absichtlich blind waren. Aber wir wissen, daß wenige Entdeckungen, in welcher Kunst auch immer, gemacht werden, an denen die Entdecker nicht selbst interessiert sind. Die Notwendigkeit, d. h. der höchste Grad des Interesses, ist die Erzeugerin der Erfindungen, und — können wir sagen — die einzige Erzeugerin, die sie hervorbringt. Die Menschen können sehr selten ihre Gedanken intensiv auf irgend einen Gegenstand wenden, der sie nichts angeht. Andrerseits läuft unser Interesse irgend einer Entdeckung zuwider, so richtet sich auf die Gedanken darüber, die sich im Geist erheben, keine Aufmerksamkeit, oder sie werden bald als nutzlos oder schädlich unterdrückt: und dies geht oft unbeobachtet in den Geistern der Menschen vor sich, ohne daß sie sich dieser ihrer anscheinend unredlichen und unaufrichtigen Verfahrungsart bewußt sind. Wie unser Interesse uns im Geheimen zu Gunsten von allem, was dasselbe befördert, einnimmt, so macht es uns im Geheimen von allem, das ihm zuwiderläuft, abwendig.

Ob dies für jene Erscheinung eine hinreichende Erklärung gibt oder nicht, will ich nicht sagen, aber es ist schwer, sie auf irgend eine andre wahrscheinlichere Ursache zurückzuführen. Es ist gewiß,

daß die meisten der erwähnten Tatsachen und die Beobachtungen über sie, nicht bekannt sind; oder sind sie einigen Persönlichkeiten bekannt, so werden sie doch absichtlich unterdrückt und der Kenntnis des Publikums entzogen. Ist es unter den Reichen allgemein bekannt, daß man allen Grund hat zu glauben, daß von 9 oder 10 Mill. Menschen nicht weniger als 500000 jährlich aus Mangel am Notwendigsten sterben? Daß die Armen nicht die Gemütsruhe genießen, die man ihnen zuzuschreiben gewohnt ist? Sind sich die Reichen der verderblichen Folgen des Reichtums bewußt und der Weise, in der er beim Hervorbringen dieser Folgen wirkt? Sind sie sich klar über die wirkliche Tendenz von Manufakturen, Innen- und Außenhandel, daß sie Millionen Menschen der Lebensbedürfnisse berauben? Werden sie nicht im Gegenteil gelehrt zu glauben, daß, indem sie jene Betriebe befördern, sie den Armen wohltun? Erkennen sie, daß sie selbst die wahre wirkende Ursache alles Elends der Armen sind, versichert, wie sie es immer gewesen sind, daß sie für jene die Quelle allen Wohlstands und Behagens seien? Sind sie sich darüber klar, daß die Lage der Armen nicht notwendig ist, wie sie ist, sondern daß sie die direkte und notwendige Folge des Systems der Zivilisation ist? Sind sie sich darüber klar, daß die Wirkungen der Zivilisation für eine Nation, betrachtet als die Gesamtmasse des Volks, dem entgegengesetzt sind, als was man sie gewöhnlich erkennt: d. h., daß sie die Nation schwächt, die Nation arm macht, das Volk in Unwissenheit und Barbarei sinken läßt? Sind sich die Reichen darüber klar, daß sie, ohne einen Finger für die Produktion dieser Güter zu rühren, neun Zehntel der Produkte aller Arbeit der Armen sich aneignen und ihnen nur das zehnte Zehntel übrig lassen, um davon zu leben? Erwägen die Reichen, daß bei Allem, was sie haben oder verbrauchen, obwohl es anscheinend so verschieden ist von der groben Nahrung, groben Kleidung usw. der Armen — z. B. wenn sie ihre feinen Spitzen, ihre silber- und golddurchwirkten Stoffe, ihre Diamanten usw. tragen, wenn sie in ihren kostbaren Kutschen sitzen — kurz bei fast jeder Handlung ihres Lebens — sie das Brot, die Kleider, das Brennmaterial der Armen verschwenden und aufbrauchen? Ist all dies den Reichen allgemein bekannt? Ist es das nicht, muß es ihnen nicht bekannt gemacht werden, — ihnen, die die Ursache davon sind,

ihnen, die es in der Gewalt haben, das zu beseitigen und ihm abzuhelfen, ihnen, von denen viele ohne Zweifel, wenn sie es wissen, sofort geneigt sein werden, die rechten Mittel zur Abhülfe anzuwenden? Müssen sie nicht also mit den Wirkungen ihrer eignen Taten bekannt gemacht werden, oder ist es ein Prinzip und ein feststehender Entschluß in den meisten zivilisierten Staaten, daß die Darlegungen der Nöte der Armen und der Nachweis ihrer Ursachen — so groß die ersteren sein mögen, so klar der letztere sein mag — nie an die Öffentlichkeit gelangen dürfen, damit die Armen keine Kunde davon erhalten? Ich habe angenommen, daß das nicht der Fall ist, sondern daß, wenn die Beherrscher der meisten zivilisierten Staaten und ihre reichen Untertanen von den Übeln unterrichtet sind, die sie vielleicht unwissentlich verursachen, sie mit den Maßregeln einverstanden sein werden, die zu ihrer Beseitigung notwendig sind: und dies ist das Motiv und die Hoffnung, die die vorliegende Arbeit ins Leben gerufen hat.

Abschnitt XI.

Über die Mittel, den Mangel an Lebensmitteln zu mildern, wenn er eingetreten ist.

Wir haben gezeigt, daß dem Mangel an Lebensbedürfnissen nur dadurch vorgebeugt werden kann, daß man die Ursache entfernt, die, wie wir nachgewiesen haben, in der Verwendung von zu wenig Arbeitskräften im Ackerbau liegt. Aber dieses vorbeugende Verfahren ist nur eine gewisse Zeit vor dem Eintritt des Mangels anwendbar. Wenn dieser tatsächlich drängt, muß man zu andern Maßregeln der Fürsorge seine Zuflucht nehmen.

Bei Gelegenheit der letzten Mißernten (ich spreche jetzt von England) wurden verschiedene Maßregeln angewandt und noch viel mehr in Vorschlag gebracht, die nicht zur Anwendung gelangten. Einige dieser Mittel waren in der Tat darauf berechnet und wohl dazu geeignet, das Übel zu lindern. Andre zielten vielmehr darauf ab, das Volk zu unterhalten und seine Klagen zum Schweigen zu

bringen, als ihm irgend wesentliche Hilfe zu leisten. Von der letzten Art waren die Verleumdungen und Verfolgungen der Müller, Aufkäufer usw., und die Methoden, die man anwandte, um die Pächter zu zwingen, ihr Getreide an den Markt zu bringen. Hierzu ist die Verteilung von Korn zu herabgesetzten Preisen zu fügen. Wir werden sofort sehen, daß diese Methoden sowohl unzulänglich als ungleichmäßig wirkten.

Die Methoden der ersteren Art — nämlich die, welche die Wirkung haben konnten, den Mangel zu mildern und der Hungersnot vorzubeugen — konnten nur von doppelter Art sein, nämlich die Vergrößerung der Masse der Vorräte im Lande und die sparsamere Verwendung der dort bereits vorhandenen. Was das erstere anlangt, so läßt sich dies nur durch Einfuhr bewirken. Für den zweiten Zweck kann man verschiedene Methoden wählen. Daß Einschränkungen nur in dem Konsum der Reichen eintreten konnten, ist klar. Die Armen waren durch die hohen Preise, zu denen die Vorräte verkauft wurden, schon ohnedies hinreichend eingeengt. Man kann fragen, was für Gegenstände das waren, in denen die Reichen sich selbst einschränken konnten. An keine anderen, meine ich, ist gedacht worden als an Brot. Das tägliche Brot, so sagte man, ist es, was das Leben erhält: es wurde daher für ausreichend gehalten, hierin sparsam zu sein. In dem Verbrauch andrer Arten von Nahrungsmitteln ließen sie sich dieselbe Freiheit wie vorher. Es waren sehr wenige, die auch nur vorgaben, mehr zu tun. Man muß aber erwägen, daß die Masse der Nahrungsmittel oder von dem, was den Menschen erhält, aus Verschiedenartigem besteht. Was nur immer von der einen Gattung verschwendet wird, vermindert die Masse des Ganzen, und wie sich von selbst versteht, das Gesamtquantum und den Inbegriff des menschlichen Lebensunterhalts. Und es gibt nur sehr wenige Dinge, welche die Reichen verbrauchen, die nicht geeigneter dazu sein würden, daß man sich in ihnen einschränkt, als Brot. Brot ist viel weniger nahrhaft, als die meisten andern Substanzen, die wir zur Nahrung brauchen, wie Rindfleisch, Hammelfleisch, Schweinefleisch, Wild, Fische, Käse, Butter, usw. Eine Einschränkung in jeder dieser Arten von Lebensmitteln würde den Armen nützlicher gewesen sein als inbezug auf Brot, und an den meisten von ihnen hätte sich sehr viel mehr sparen lassen: denn

Brot wird von den üppig Lebenden oder ihren Dienern wenig verbraucht; so kann natürlich hier auch nur wenig gespart werden. Die Reichen trafen, fürchte ich, diese Wahl, nicht weil es der geeigneteste Gegenstand war, sondern weil es das geringste Opfer war und die mindeste Selbstverleugnung verlangte. Von Brot werden bei den Reichen nur wenige Lot bei der Mahlzeit gegessen, aber in ihren Suppen, ihren Brühen, ihren Saucen, ihren geschmorten Speisen usw. wird eine sehr große Masse von tierischen Substanzen verbraucht, wovon ein Lot für den Armen mehr Nährwert hat und ihm die Arbeitskraft besser erhält, als die dreifache Masse von Brot oder fast jeder pflanzlichen Nahrung. Wir wollen die Befriedigung des Geschmacks der Armen — obwohl keine Ursache ist, so zu verfahren — ganz außer Betracht lassen. Eine große Menge Gerste — die in dieser Notlage von erheblichem Wert gewesen wäre, um Brot herzustellen — hätte gespart werden können, hätte man den reichlichen Bierverbrauch unter der Dienerschaft und dem Anhang der Reichen eingeschränkt. Aber noch mehr hätten die Reichen sparen können, hätten sie die Masse Hafer zurückgehalten, die ihre Wagen-, Jagd-, Renn-, Sattel- und Militärpferde bekommen haben. Doch dies — obwohl man es in Vorschlag gebracht hat — ist nicht geschehen; dies würde die Haltung und den vorzüglichen Zustand ihrer Pferde beeinträchtigt haben: und die Pferde in solch reduziertem Zustand zu sehen, würde ihnen peinlicher gewesen sein, als die magern, blassen, unsaubern Gesichter der Armen zu sehen. Hätte sich die Menschlichkeit der Reichen bis zu solcher Hilfe erstreckt, so hätte sie ein großes Teil mehr getan, als all die andern angewandten Mittel bewirken konnten.

Die Einschränkung des Verbrauchs irgend welcher Nahrungsmittel war immerhin, so weit sie reichte, sicher eine wirkliche Erleichterung der Nöte der Armen. Aber leider reichte sie eben nicht weit.

Die andern Mittel, deren man sich hauptsächlich bediente, hatten, wie ich fürchte, nicht diese Wirkung. So die Sammlungen, die man veranstaltete, um den Armen Korn usw. zu geben oder zu herabgesetzten Preisen zu verkaufen, und weiter — worauf besonderes Gewicht gelegt wurde — die Pflicht, die man den Kirchspielbeamten Englands auferlegte, den Armen wöchentlich bestimmte

Mengen von Getreide zu verteilen: was nicht auf die Almosenempfänger beschränkt war, sondern dem ganzen arbeitenden Volk des Kirchspiels zugute kam. Dies waren die Verfahrungsarten, auf die als unwirksam hingewiesen worden ist. Die letzterwähnte war sehr drückend, da sie sich auf unendlich viel mehr als alle andern Beisteuern belief, und lastete sehr schwer auf den Pächtern, indem sie ihre vorher schon hohe Armensteuer verdoppelte und sogar verdreifachte. Es ist billig, daß der Reiche für die Armen entsprechend dem und im Verhältnis dazu, was er vermag, beisteuert. Aber ein Pächter — gleichviel ob wir das Kapital zugrunde legen, über das er verfügt und das er in seinem Betriebe braucht, oder sein Einkommen — trägt zehnmal soviel für die Armen bei als der Tuchhändler, der nur nach der Miete des Hauses, in dem er lebt, eingeschätzt wird. Um dies deutlich zu machen, wollen wir annehmen, daß der Pächter 200 Pfund jährlich an Pacht zahlt, und daß der Ertrag seiner Pachtung das dreifache der Pacht, also 600 Pfund, ausmacht. Ein Drittel davon geht an die Grundeigentümer, ein zweites an die Arbeiter, und das dritte an den Pächter, um damit sich und seine Familie zu erhalten. Der Pächter wird auf 200 Pfund eingeschätzt, aber der Tuchhändler, dessen Einkommen auch 200 Pfund jährlich sein mag, wird nur auf vielleicht 20 Pfund eingeschätzt, auf Grund seines Hauses, d. h. ein Zehntel von der Einschätzung des Pächters. Es ist wahr, daß die Warenvorräte des Tuchhändlers in diesem Lande der Einschätzung für die Armensteuer unterworfen sind. Aber das Gesetz ist so milde, damit der Kredit des Handelsmanns nicht durch eine zu genaue Untersuchung des Werts seiner Vorräte leidet, daß er tatsächlich kaum je für seine Vorräte besteuert wird, und wenn es geschieht, so immer bedeutend unter deren Wert. Man kann entgegenhalten, daß die Armensteuer des Pächters bei seiner Pacht berücksichtigt wird; sei dem wie ihm wolle, diese hinzukommende Last auf Grund eines neuen, eignen Gesetzes, das sich eigens auf ihn bezog, hatte man nie erwartet, und es konnte dafür selbstverständlich nie eine entsprechende Ausgleichung geben. Freisassen mit ihrem eignen kleinen Besitz fühlten sicher das ganze Gewicht davon.

Der Pächter ist, nächst dem Arbeiter, unvergleichlich der größte Wohltäter für seine Mitmenschen, aber er ist trotzdem in den meisten

Staaten eine sehr unpopuläre Persönlichkeit. Daß er das ist, wird durch die zu diesem Zwecke verwandten erkauften Mittel erreicht, durch welche eine solche Auffassung eifrig unter den Armen verbreitet wird. Die Grundeigentümer, obwohl ihre ganze Tätigkeit im Verbrauchen besteht, ohne daß sie einen Finger regen, um das Verbrauchte neu zu produzieren, werden mit viel weniger gehässigen Blicken betrachtet als die Pächter, von denen die Mehrzahl harte Arbeit tut, um die notwendigen Lebensbedürfnisse zu produzieren, und an ihrem Verbrauch recht sparsamen Anteil nimmt.

Aber, wie wir vorher gesagt haben, das erwähnte Verfahren, das man anwandte, um den Armen Hilfe zu bringen, war nicht nur für diesen Zweck wirkungslos, sondern wesentlich dazu geeignet, das Übel zu vergrößern. In einer Zeit des Mangels ist die Masse von Korn, die das Jahr gebracht hat, unzureichend, um das Volk bis zur nächsten Ernte zu versorgen. In diesem Fall muß es so verwaltet und dem Volk in solcher Menge verabfolgt werden, daß es, ohne daß man diese Menge vermindern müßte, bis zur Ernte ausreicht, in derselben Weise, wie an Bord eines Schiffes auf See die Mannschaft auf knappe Rationen gesetzt wird. Die Preissteigerung des Getreides (wir fassen unter dieser Bezeichnung alle Nahrungsmittel zusammen), die sich nach der im Lande vorhandenen Menge richtet, funktioniert ebenso wie auf der See der Schiffsoffizier, der unter die Mannschaft das Brot usw. austeilt. Das Volk wird in seinem Verbrauch beschränkt durch das Geld, das man für Korn usw. auszugeben hat. Ist der Preis hoch, kauft man weniger, so daß man nicht über das Quantum hinausgeht, das so zu sagen durch den Getreidemangel vorgeschrieben ist. Wird den Leuten aber Geld gegeben, für das sie mehr kaufen können, oder wird ihnen Getreide billiger als zu dem Marktpreis geliefert, so werden sie täglich solche Massen verbrauchen, daß es nicht bis zur Ernte reicht, so daß im letzten Teil des Sommers kein Getreide mehr im Lande, und eine absolute Hungersnot die Folge sein wird. Der Nutzen also, den die Verteilung von Geld bringen kann, würde sich nur dann verwirklichen, wenn das Geld den ganz armen Leuten gegeben wird, die nicht den Durchschnittslohn verdienen, so daß sie dadurch in den Stand gesetzt werden, dieselbe Menge zu kaufen, welche die Armen im allgemeinen kaufen können.

Ließe sich auf irgend einem Wege Kunde über die im Land vorhandene Getreidemenge erlangen, wie das an Bord eines Schiffes möglich ist, so könnte das Verhältnis mit größerer Genauigkeit festgestellt werden. Da wir aber alle überzeugt sind, daß das unmöglich ist, so ist es das beste, sich von dem Preis leiten zu lassen, der wahrscheinlich immer oder mindestens in der Regel durch die Menge des an den Markt zu bringenden Getreides reguliert wird, — sofern nicht durch geflissentliche Einmischung verhindert wird, daß dies geschieht, durch Beamte oder Volksansammlungen und Aufruhr.

Abschnitt XII.

Ob der Anbau von Gemeindeland in England dort den Eintritt von Mangel verhindern würde.

Man hat oft als ein Mittel zur Erzielung größerer Reichlichkeit von Lebensbedürfnissen vorgeschlagen, die Moore und Gemeinländereien der Kultur zu unterwerfen, von denen eine große Menge in den verschiedenen Teilen des englischen Königreichs zerstreut ist.

Um über die Opportunität dieser Maßregel für den gedachten Zweck ein Urteil zu gewinnen, müssen wir die Natur der verschiedenen Arten von Gemeinland in Betracht ziehen — so weit wenigstens, wie nötig ist, um diese Frage zu lösen, die von erheblicher Bedeutung für das Publikum und insonderheit für die Armen dieser Nation ist.

Es ist nicht möglich und auch für den gegenwärtigen Zweck nicht nötig, alle verschiedenen Arten von Gemeinland aufzuzählen.

Die erste Art, die man von andern zu unterscheiden hat, umfaßt die gemeinsamen Stücke Land, die sich in gemeinsamen und offenen Feldern in den nicht eingehegten Teilen des Königtums finden, nämlich in Gloucestershire, Oxfordshire, Northamptonshire, Warwickshire, Leicestershire, Lincolnshire und an vielen anderen Orten. Diese Landparzellen in den offenen Feldern werden als Weide für die Milchkühe und anderes Vieh verwandt, oder sind Schafweiden und gehören den Pächtern, die die pflügbaren, in

Sonderbesitz stehenden Teile inne haben. Solches nicht eingehegte Land der Kirchspiele kann wahrscheinlich nicht besser benutzt werden. Wenn die Einhegung stattgefunden hat, wird es in der Regel gepflügt, wenigstens wenn der Boden sich dazu eignet.

Anderes Gemeinland kann als Wald, Moor, Düne usw. klassifiziert werden. Manches davon steht oft im Privateigentum. Die einzige Unterscheidung, die hier im Hinblick auf den Gegenstand dieser Untersuchung — nämlich auf die Frage, ob jenes Land urbar gemacht werden soll oder nicht — zu berücksichtigen ist, ist diejenige in zwei Klassen: nämlich solches Land, das ohne weiteres mit nur geringer Mühe und Aufwand gute Getreideernten bringen wird, und solches, das große Mühe und Aufwand und auch lange Zeit erfordert, um, wie man sich ausdrückt, in Kultur gebracht zu werden.

Zur ersten Art gehört viel Gemeinland und Düne im westlichen Teil von Devonshire und in Cornwall. Viel von diesem Land oder doch Teile dieses Landes werden, wenn man sie schält, darauf abbrennt und mit Kalk düngt, nach einmaligem Pflügen reichliche und gute Weizenernten und eine oder zwei Haferernten bringen (eine dritte Ernte sollte man vielleicht nicht verlangen); worauf sie als Weiden verwandt werden und als solche in der Regel mindestens ebenso gut sind wie sie vorher waren. Es kann also nicht bezweifelt werden, daß es vorteilhaft ist, auf solchem Land Getreide zu bauen, da es als Schafweide oder geringere Viehweide dem Eigentümer oder dem Publikum wenig Nutzen bringt.

Die zweite Art kommt in so viel größerer Zahl und größerem Umfang vor, daß sie fast als das einzige Gemeinland im Königreich angesehen zu werden verdient. Dies Land erfordert viel Arbeit, Zeit und Aufwand, ehe es dazu gebracht werden kann, irgend erträgliche Ernten von Getreide, Futterrüben oder Gras zu bringen. Und wenn auch die Kultur dieses Landes dem Interesse des Eigentümers entsprechen mag, so entspricht sie doch nicht denen des Publikums. Denn in diesem Fall trifft es zu, daß der Vorteil des Eigentümers und der Vorteil des Publikums zwei verschiedene Dinge sind. Die Aufwendungen des Eigentümers werden ihm nicht durchaus durch den gegenwärtigen jährlichen Ertrag eingebracht; er schafft vielmehr sozusagen ein Freigut und erwartet daher seinen ganzen Ertrag nur im Lauf der Zeit. Das Publikum aber

ist an der Menge des jährlichen Ertrags interessiert, und um den Zwecken, die diesem zu gute kommen, zu entsprechen, muß der Ertrag unmittelbar gewinnbar sein. Würde daher eine irgendwie erhebliche Masse von Arbeitskräften der Arbeit auf anderem besserem Lande entzogen und auf dieses Gemeinland verwandt, so würde die Folge davon ein großer Rückgang der Menge der vorhandenen Lebensmittel sein. Je reicher der Boden ist, eine um so größere Menge von Vorräten wird durch die darauf gewandte Arbeit hervorgebracht. Bis also der gute Boden in der äußersten erreichbaren Vollendung kultiviert ist, sollte ihm nicht die Arbeit entzogen werden, um sie ärmerem Boden zuzuführen. Wir wissen, daß, wenn die Güte des Bodens, d. h. seine Fruchtbarkeit gegeben ist, der Ertrag der darauf verwandten Arbeit proportional ist. Die Umkehrung dieses Satzes ist, daß, wenn die Arbeitsmenge gegeben ist, der Ertrag der Güte des Bodens proportional ist. Das gegenwärtig geforderte Heilmittel also, wie wir gezeigt haben, und das Heilmittel, das für lange Zukunft das richtige sein wird, besteht darin, mehr Arbeitskräfte dem Lande zuzuführen, das schon gegenwärtig der Kultur unterworfen ist.

Abschnitt XIII.

Über die in der Bildung begriffene Aristokratie in den amerikanischen Staaten.

Es ist oben bemerkt worden, daß ein sehr in die Augen fallender Unterschied zwischen diesen Staaten und allen europäischen Nationen besteht: wir nehmen nur einige der entlegeneren Teile des russischen Reichs aus, da deren Verhältnisse wenig bekannt sind und in dem Punkt, der hauptsächlich den Unterschied zwischen den europäischen und den amerikanischen Staaten ausmacht, der Kontrast bei ihnen nicht so kraß ist.

Dieser Unterschied besteht in dem größeren Anwachsen der Bevölkerung in den amerikanischen Staaten, indem sich diese alle 15

bis 20 Jahre verdoppelt. Die europäischen Staaten verdoppeln ihre Bevölkerung nicht in 500 Jahren.

Dieses stärkere Anwachsen der Bevölkerung in Amerika kann nicht auf das Klima zurückgeführt werden, da dieses in wenigen oder wahrscheinlich in keinem jener Staaten der menschlichen Gesundheit so günstig ist wie in Europa. Drei oder vier Staaten werden mit Recht als ungesund betrachtet, da sie wegen übermäßiger Hitze, fäulnisreicher Sümpfe und Überschwemmungen höchst verderblichen Fiebern unterworfen sind. Die Bevölkerungszunahme ist also nicht auf diese und wahrscheinlich auf keine andere physische Ursache zurückzuführen.

Sie beruht ohne Zweifel auf der Ursache, auf die wir oben hingedeutet haben, nämlich daß ihre Bewohner besser ernährt werden; und dies kommt daher, daß das ganze Land nicht in solchen Eigentumsverhältnissen wie in Europa steht, weshalb die Armen leicht — wenigstens leichter — durch ihre Betriebsamkeit die hinreichenden Mittel erwerben können, die Kinder, die ihnen geboren werden, aufzuziehen, was, wie wir gesehen haben, in Europa nicht der Fall ist. Die Art der Tätigkeit, die fast ausschließlich auf den Feldern vor sich geht und viel gesünder als die der Manufakturarbeiter ist, bildet eine zweite Ursache, die zu dem raschen Anwachsen der Bevölkerung beiträgt.

Trotz dieses Umstandes — der nicht nur ein Kennzeichen der Überlegenheit ihrer Lage ist, sondern selbst diese Überlegenheit ausmacht — und trotzdem der gegenwärtige Zustand dieses Volks in den meisten anderen Hinsichten so viel vorteilhafter als in Europa ist, läßt es sich doch beobachten, wie ernstlich und ungeduldig das amerikanische Volk darauf hinarbeitet, in eine ähnliche Lage zu kommen wie die europäischen Nationen, und was für Anstrengungen dementsprechend gemacht werden, dies Ziel zu erreichen. Da die jetzt getroffenen Maßnahmen eine andere Wirkung haben können, als von ihnen erwartet wird, so täte man wohl daran, die Sache zu erwägen, ehe man darin so weit geht, daß es zu spät ist, umzukehren. Ihre Situation ist im Augenblick unzweifelhaft eine gedeihliche. Ist daher irgend eine wesentliche Änderung wünschenswert?

Die Amerikaner sind sich, so viel steht fest, der besonderen Natur ihrer eigenen Lage durchaus bewußt, und mir scheint, daß sie eine

richtige Vorstellung von der Lage der europäischen Staaten erwerben könnten, wollten sie einige der in dieser Abhandlung dargelegten Tatsachen erwägen und sich so in den Stand setzen, zu vergleichen und sich ein Urteil darüber zu bilden, ob ein Bedürfnis nach irgend einer Veränderung in ihrem eigenen Staate vorliegt, und welche Maßnahmen der europäischen Staaten von ihnen vermieden werden müssen.

Ein Hauptziel für die amerikanischen Staaten scheint die Vermehrung der Bevölkerung zu sein. Man mag, diese zu wünschen, teilweise durch ein verfehltes Prinzip verleitet werden. Man meint, daß man durch Vermehrung der Volkszahl besser zur Verteidigung gegen Unterjochungsversuche der europäschen Mächte in den Stand gesetzt wird. Der Gedanke ist richtig. Trotzdem ist es aber vielleicht unnötig, danach zu handeln in anbetracht der entfernten Lage jener Staaten und des Fehlschlagens eines derartigen Versuchs von seiten einer der größten Mächte Europas sowie der jetzt so viel bedeutenderen Stärke der Amerikaner, verglichen mit den Zeiten jenes Kampfes. Der zweite leitende Gedanke — den wir für falsch halten — ist der, daß die Reichtümer eines Landes in seiner Einwohnerzahl bestehen.

Geben wir aber diesen doppelten Vorteil zu, der von dem Steigen der Bevölkerungsziffer erwartet wird — schlägt man den rechten Weg ein, dies Steigen zu erreichen? — nämlich durch die Gründung von Manufakturen, die sie bisher **invita Minerva** bei sich zu errichten versucht haben. Hierüber denken sie mit der großen Masse, daß Manufakturen ihnen eine günstige Handelsbilanz verschaffen und sie so bereichern werden, und daß sie zur Vermehrung der Bevölkerung führen werden. Es ist nicht nötig, die Widerlegung dieser Meinungen zu wiederholen.

Gegenwärtig erfreuen sich die Amerikaner vieler von den Vorteilen, die eine gleichmäßige Vermögensverteilung bringt. Dies beruht aber nicht darauf, daß es nicht in Amerika eine beträchtliche Zahl reicher Leute gäbe und daß eine Aristokratie dort nicht erhebliche Stellung und Gewicht besäße. Es beruht vielmehr darauf, daß dort Platz für die Armen ist, sich von den Reichen zurückzuziehen und sich auf diese Weise aus dem Bereich ihrer Peitsche zu entfernen. Sie können zurück, wie die Kutscher sagen, bis sie an

Orten anlangen, wo sie für sich selbst arbeiten und alle Frucht ihrer Arbeit genießen können, was unmöglich ist, wo das Land von der Minderzahl in Beschlag genommen ist. Aber dieser Zustand wird schwerlich viele Menschenalter andauern; sie wenden die direktesten Methoden an, die sich nur ersinnen lassen, eine allgemeine Aristokratie ins Dasein zu rufen.

Der Staat, heißt es, beansprucht die Verfügung über alles nicht vergebene Land und verkauft es jetzt, indem er den Erlös zur Tilgung der öffentlichen Schuld verwendet. Das erscheint, in Anbetracht dieses zuletzt erwähnten Umstandes, als ein gerechtes und zweckmäßiges Verfahren, und unzweckmäßig ist es nur im Hinblick auf die Art seiner Ausführung. Die bedenkliche Seite davon ist die, daß man das Land in großer Ausdehnung, zwei- bis dreihunderttausend Acres oder mehr, derselben Person gewährt, die es entweder behält, bis es durch das Herankommen der Ansiedelungen an Wert gewinnt, oder es an andere weiter verkauft, und zwar immer noch in großen Parzellen von mehreren tausend Acres. Hier hat man alsbald die Ansätze zum Großgrundbesitz. Diese großen Besitzer werden in einem oder zwei Menschenaltern Grundbesitz von derselben Ausdehnung haben wie vor kurzem die französischen Prinzen von Geblüt. Hier hat man alsbald die Ansätze zur Lehnsherrschaft oder zu einem Adel von modernerem Schlage — Herzöge, Grafen, Barone usw. Es kommt wenig darauf an, ob sie diese Titel besitzen oder nicht; sie werden alle die Macht haben, die den Persönlichkeiten dieses Ranges in Europa eigen ist. Werden keine Manufakturen begründet, so werden diese Großeigentümer ihr Ansehen dadurch befestigen, daß sie eine mächtige Zahl von Dienstleuten um sich sammeln, wie die alten Barone es taten. Werden aber Manufakturen begründet, so werden jene ihren Einfluß durch ihren Reichtum aufrecht erhalten, wie das gegenwärtig die Großeigentümer in Europa tun. Die Arbeiter und das Manufakturpersonal oder die Vasallen und Bauern werden sich genau in derselben Lage befinden wie in Frankreich oder in Deutschland, Livland, Estland usw.

Dieselbe Teilung der Bevölkerung ist in Amerika zu beobachten wie in Europa. Die Einwohner zerfallen auch dort in die Reichen und die Armen — mit dem Unterschied, daß die Reichen dort einen

geringeren Prozentsatz ausmachen als hier. Die Reichen Amerikas bestehen aus den Personen, denen große Striche Landes zugehörig sind, sowie aus denen, die durch Handelsverkehr reich geworden sind. Aber der Prozentsatz der kleinen Besitzer ist viel größer als in Europa, und die Arbeiter sind sowohl weniger zahlreich, als auch stehen sie in ihrer Lage den kleinen Besitzern viel näher, in deren Reihen sie überdies täglich aufsteigen. Da ihr Lohn hoch ist und die Lebensmittel billig sind, werden sie natürlich durch ihre Ersparnisse rasch in den Stand gesetzt, das Eigentum kleiner Landparzellen zu gewinnen, und die Aussicht hierauf macht sie fleißig und sparsam, was wiederum die Wirkung hat, ihnen schneller jene Möglichkeit zu verschaffen.

Dies ist vielleicht die glücklichste Lage, die in diesem gegenwärtigen Dasein anzutreffen ist — eine Lage, die beständigen Antrieb zu Fleiß und Tätigkeit und ebenso dem tätigen Fleiß sichere Belohnungen bietet! Wir können daher mit allem Recht auf die Amerikaner die Worte Virgils anwenden:

O fortunatos nimium, sua si bona norint,
Agricolas!

Diese glückliche Lage des Volks wird, wie wir oben bemerkt haben, nicht lange andauern. Die Reichen besitzen nicht allein das Maß von Macht, das der Reichtum verleiht, sondern durch diese Macht haben sie schon jene weitere Macht erlangt, das Repräsentantenhaus, den Senat, die Präsidentschaft und alle anderen gewinnbringenden und einflußreichen Stellungen zu besetzen.

Auch läßt sich befürchten, daß sie alle jene Trugkünste sich aneignen werden, um ihre Ziele zu erreichen, die, wie wir bemerkt haben, in Europa im Schwange sind. Man macht das Volk glauben, daß es zu einem großen Volk nur durch Manufakturen, Innen- und Außenhandel werden kann. Dies ist natürlich — es ist natürlich, die eigenen Wünsche auf Kosten anderer zu befriedigen; jedenfalls geschieht dies so häufig, daß es der Welt als natürlich erscheint. Die Reichen können ihre eleganten und luxuriösen Genüsse nicht ohne Manufakturen erreichen, die bei sich zu begründen daher das Ziel ihres Strebens ist. Aber es wird schwer halten, das Volk zu überreden, daß es gesünder und angenehmer ist, in den Werkstätten eingeschlossen zu sein als auf dem Felde zu arbeiten; und wenn es

allein auf Überredung ankommt, wird das langsam erreicht werden. Doch die Wirksamkeit der andern Maßregeln — der Zuteilung großen Grundbesitzes — wird bald ihre volle Kraft entfalten und dieselben Wirkungen wie in Europa herbeiführen; und da dieser Vorgang durch die von den Kaufleuten, Händlern usw. bereits erworbenen Vermögen noch befördert werden wird, so wird er sich um so rascher vollziehen.

Es ist eine kindische Vorsicht, wenn die Vereinigten Staaten es vermeiden, irgendwelche Adelsrangklassen zu schaffen, während sie doch die festeste Grundlage für deren zukünftiges Inslebentreten dadurch legen, daß sie so großen Landbesitz einzelnen Personen gewähren. Es macht wenig aus, ob ein „Spencer"[1]) mit einem jährlichen Einkommen von 70 000 Herzog von Marlborough heißt oder nicht, und beruht sein Einfluß auf jenem Titel oder auf dem Jahreseinkommen von 70 000?

Daß ein gewisser Besitz die Qualifikation für die Mitgliedschaft des Senats, des Repräsentantenhauses usw., des Kongresses und der entsprechenden Körperschaften in den Einzelstaaten bildet, ist ein Beweis dafür, daß eine Aristokratie schon in beträchtlichem Maße Fuß gefaßt hat, und ist ebenso ein Mittel, dieselbe weiter wachsen zu lassen.

Das wirksamste Mittel, die gewünschte Bevölkerung zu erzielen, würde sein, Grundbesitz in geringem Umfang unentgeltlich allen denen zu gewähren, die sich darauf niederzulassen wünschen, und der Errichtung aller Manufakturen Widerstand entgegenzusetzen, die nicht notwendig, nicht von gröberer Art und nicht in erster Linie dem Ackerbau dienstbar sind.

Es muß im Lauf der Zeit dahin kommen, daß die ganze Welt und jeder Teil von ihr voll bevölkert sein wird und daß ihre Produkte für den Unterhalt der Bewohner unzureichend sein werden, auf welche Höhe der Anbau auch gebracht werden mag. Aber diese Zeit liegt offenbar in ferner Zukunft, und ihr Eintritt kann durch keine menschlichen Künste verhindert werden. Aber wir sollen dies Übel in keiner Weise durch unsere eigenen Maßregeln beschleunigen. Dies mag vielleicht die Grenze sein, die der Schöpfer

1) Das heißt Haushofmeister.

dem Bestehen der Schöpfung gesetzt hat; denn es scheint ja unvereinbar mit seiner Güte, eine bewohnbare Welt weiter bestehen zu lassen, nachdem sie aufgehört hat, die Mittel zum glücklichen Dasein ihrer Bewohner darzubieten. Es wäre schön, wenn die Absichten der Menschen von der gleichen Güte erfüllt wären. Dies ist nicht der einzige Fall, daß die Ziele der Vorsehung von den Menschen und besonders von den Beherrschern der Menschheit vereitelt werden.

Abschnitt XIV.

Glücklichster Zustand.

Ein Volk, welches vom Gipfel der Zivilisation zu einem mittleren Zustand herunterstiege, d. h. einem Zustand, der gleich weit von seinem eignen wie dem der Wilden entfernt wäre, würde dadurch wahrscheinlich in die glücklichste Lage versetzt werden, die die menschliche Natur überhaupt zu genießen im stande ist. Hume setzte, darin vielen anderen Schriftstellern folgend, das Glück des Menschengeschlechts in Tätigkeit, Vergnügen und Ruhe oder Behagen. Vielleicht hat er in der Wahl dieser Ingredienzien recht, aber total unrecht, fürchte ich, in der Voraussetzung, daß das Volk der zivilisierten Nationen sich im allgemeinen in deren Besitz befände. Einige dieser Vorzüge werden in der Tat einzelnen in solchem Zustand der Dinge zuteil, aber sie alle vereinigt finden wir nur bei sehr wenigen. Von einzelnen Individuen werden ausschließlich Vergnügen und Ruhe oder Behagen genossen, andern ist die Tätigkeit, aber eine mühevolle Tätigkeit auferlegt. Die Reichen haben ihre Ruhe und ihr Behagen im Übermaß und daher wenig Genuß davon. Die Armen haben ihre Tätigkeit oder Arbeit gleichfalls im Übermaß bis zur Ausschließung von Vergnügen und Behagen, sodaß es ihnen zu großen Beschwerden, nicht aber zum Glück gereicht. Was Hume sagt, ist, wenn überhaupt, nur auf die wenigen anwendbar in Zuständen von solcher Verfeinerung, daß diese drei Ingredienzien in der rechten Mischung und dem richtigen Verhältnis

zu einander in ihnen zu finden sind; und darum hätte man diese Art, solches einem zivilisierten Volke zuzuschreiben, von einem so sorgfältigen Denker wie Hume kaum erwarten sollen. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß dies Glück von irgend einer menschlichen Gemeinschaft, wo sie auch existieren mag, allgemein genossen wird — von zivilisierten Völkern nicht aus den eben aufgezeigten Ursachen von den Wilden nicht wegen ihrer unregelmäßigen Jägerexistenz und der dabei obwaltenden Unsicherheit des Erfolges.

Dieses — nämlich das richtige Maß und die Mischung von Humes Ingredienzien — ist jedoch, wie ich glaube, von jedem zivilisierten Staat erreichbar, der die Weisheit und die Gerechtigkeit besitzt, sich den Mitteln, durch die man sie erreicht, zu unterwerfen.

Um es in die Macht des ganzen oder des Hauptteils des Volkes einer Nation zu geben, jenes bestimmte Verhältnis von Tätigkeit und Ruhe zu genießen, aus deren Wechsel das dritte Ingrediens sich von selbst ergibt, sind zwei Mittel notwendig — nämlich erstens, daß jedermann nur soviel arbeiten darf, wie für seine Familie notwendig ist, — und zweitens, daß er die ganze Frucht seiner Arbeit selbst genießt. Dies würde jenes richtige Maß von Tätigkeit ergeben, das die nötige Zeit zur Ruhe übrig läßt. — Beides würde durch die Abwechselung sich gegenseitig den richtigen Wohlgeschmack mitteilen; und hieraus hauptsächlich besteht das dritte Ingrediens, nämlich das Vergnügen. Dieser Wohlgeschmack von Tätigkeit und Arbeit würde nicht durch die Befürchtung verringert, daß das davon erwartete Endresultat nicht erreicht würde.

Wir haben gesehen, daß die Menge der Arbeitsprodukte des Armen acht- oder zehnmal größer ist als das, was er selbst verbraucht; folglich wäre der achte oder zehnte Teil der Zeit, die er jetzt an die Arbeit gebunden ist, genügend, um ihn mit den Dingen, die er gegenwärtig genießt, zu versorgen; oder wenn er, wie zweifellos der Fall wäre, es vorzöge, besser versorgt zu sein, so wäre ein Viertel oder ein Drittel der jetzt der Arbeit gewidmeten Zeit genügend, um für ihn und seine Familie Überfluß zu erlangen, und diese Zeit könnte möglicherweise mit Hilfe von Maschinen verringert werden, wie sie für die groben Manufakturen, die für diesen mittleren Zustand noch brauchbar wären, angewandt werden könnten; so würden wir zum Vorteil und wahren Segen für das Volk das

nutzbar machen, was bisher zu einem ihm so nachteiligen Gebrauch verwendet worden ist. Drei Viertel oder zwei Drittel seiner Zeit könnte, wie Hume annimmt, das ganze Volk sein Vergnügen und Behagen wahrhaft genießen und würde so in diesem mittleren Zustand seine Behauptung tatsächlich verwirklichen, die für den Zustand, auf den er sie anwandte, in hohem Grade falsch war.

Für Menschen, die nicht durch ihre Unmäßigkeit — welche bei dieser Sachlage ein seltenes Laster sein würde, da die Menschen selten im Genuß von Dingen, die sie sich durch ihre eigene Arbeit verschaffen, unmäßig sind — ich sage also, für Menschen, die nicht durch Unmäßigkeit zu lasterhaftem Treiben gereizt werden, würde das Vergnügen zum größten Teil darin bestehen, ihre Muße zum Studium, zum Nachdenken und zu geistiger Vervollkommnung anzuwenden, während für ein solches Vergnügen ihnen aus ihrer Tätigkeit und aus deren Unterbrechung der wahre Geschmack erwachsen würde.

In dem gegenwärtigen Zustand liefert derselbe Grad des Wohlstandes, der die Muße zu geistigen Beschäftigungen läßt, auch die Mittel zu Luxus und Unmäßigkeit und anderen Wegen, die Leidenschaften zu befriedigen, und zieht so das Interesse von geistiger Vervollkommnung ab. Dies würde in dem mittleren Zustand nicht geschehen; er gäbe Gelegenheit zu einer unendlichen Vermehrung der Zahl derer — jetzt so wenigen —, die ihre geistigen Anlagen der Erkenntnis widmen würden, während das jetzt nur von denen, deren Vermögen ihnen dazu Zeit läßt, der Rest tut, welcher übrig bleibt, wenn man alle die, die durch dasselbe Vermögen sich haben ablenken lassen, abzieht.

So haben wir zwei Ingredienzien erhalten, die Tätigkeit und das Behagen, die (da das dritte von selbst aus ihnen hervorgeht) nach Hume das Glück ausmachen. Das erstere derselben verschafft die untergeordneteren Erfordernisse menschlichen Glücks. Die Arbeit eines Familienvaters, der wenige Stunden täglich Landarbeit tut, würde seiner Familie damit alle für ein behagliches Dasein erforderliche Nahrung verschaffen, und der Fleiß der andern Familienglieder das nötige für Kleidung usw. liefern. Die wenigen Dinge, die auf diesen Wegen nicht zu erlangen wären, könnten von Leuten, die man sich zu diesem Zweck unter den Manufakturarbeitern vorbehielte,

produziert werden; diese müßten so dem öffentlichen Wohl geopfert werden, und darum auch so wenige wie möglich sein, und man hätte es ihnen reichlich zu vergelten, daß sie diese Nachteile auf sich nehmen, und ihnen zum Ausgleich davon andere Vergütungen zu liefern. Ich weiß nur wenige zum vollkommenen Glück nötige Dinge, die sich nicht jedes bewohnte Land der Welt in dieser Art verschaffen könnte. Dies sind einige Medizinen, deren Zahl aber sehr klein ist, nicht mehr als zehn oder eine Kleinigkeit darüber. Da diese Artikel, nämlich Chinarinde, Opium, Quecksilber, Schwefel, Wein usw. fast die einzigen sind, die in der Medizin als spezifische Mittel angesehen werden und vielleicht irgend welche heilende Kräfte enthalten, während bei allen anderen Apothekerwaren die Macht, Gutes zu wirken, sehr zweifelhaft, die zu schaden aber sehr groß ist, so könnte eine menschliche Gemeinschaft diese ohne großen Verlust entbehren, und wenn man bedenkt, was für ungeschickte Hände sie gewöhnlich zur Anwendung bringen, vielleicht ohne jeden Verlust überhaupt. Von den erwähnten sind nur drei Erzeugnisse des Auslandes, und von ihnen könnte sich jede Nation durch nur wenige Schiffe jährlich die erforderliche Quantität zuführen lassen.

Wenn man es für zweckmäßig hält, die Kenntnis und Praxis gewisser Sprachen, Künste und Wissenschaften aufrecht zu erhalten, könnten einige wenige Persönlichkeiten, die ungewöhnlich begabt dafür sind, ausgewählt und gleichfalls dem öffentlichen Wohl geopfert werden; man müßte dies auch ihnen reichlich vergelten und sie zum Ersatz mit Lebensbedürfnissen aus dem Überschuß der einzelnen versorgen; und da die Menschheit sich im allgemeinen der Muße erfreuen würde, die jeder nach seinen Neigungen und Talenten anwenden würde, so hätte man eine viel größere Wahrscheinlichkeit, Leute von hoher Bedeutung in jeder Wissenschaft zu finden, als jetzt, wo sich nur wenige mit Studien irgend welcher Art abgeben. Es gibt wenige Nationen, bei denen im gegenwärtigen Zustand der Dinge sich mehr als zehn oder zwölf Tausend wissenschaftlich beschäftigen; und diese gehören in den meisten zivilisierten Ländern hauptsächlich zu den Geistlichen, von denen sich unter Hunderten noch nicht einer mit einer Wissenschaft so beschäftigt, daß er ihr irgend welche Fortschritte brächte.

Aus diesem System könnte noch ein anderer Vorteil gezogen

werden, der alles überwöge, was ich bisher in Betracht gezogen habe — ja in der Tat alle anderen Rücksichten, die überhaupt in menschlichen Angelegenheiten in Betracht kommen, ein viel größerer Segen, als er bei den reichsten Nationen zu finden ist — ich meine die Garantie für die Fortdauer jener Befriedigung der Bedürfnisse und jener Annehmlichkeiten des Lebens.

Bei diesem Zustand der Dinge würde der Landbesitz eines Jeden, die Quelle aller Annehmlichkeiten seines Daseins, unveräußerlich sein, und es könnte natürlich Niemand dessen beraubt werden; und da der Besitzer von der Zeit, die zur Produktion seiner täglichen und jährlichen Bedürfnisse nötig ist, noch einen großen Überschuß behielte, ließe sich immer für einige Jahre ein Vorrat halten, um ihn gegen ungünstige Jahre oder sonstige Zufälligkeiten, die eine Notlage oder eine Hungersnot herbeiführen könnten, mit Erfolg zu schützen; denn alle Hungersnöte in fast jedem zivilisierten Land werden dadurch verursacht, daß zu viel von der Arbeit des Volks dem entzogen wird, ein eignes Lager von Vorräten zu beschaffen und anzusammeln.

Es läßt sich beobachten, daß in fast allen zivilisierten Ländern große Vorräte von allen andern Arbeiten oder Manufakturen der Armen, wie die Reichen sie brauchen, beschafft und angesammelt werden — wie aus dem langen Kredit, den die Kaufleute und Engroshändler geben können, klar hervorgeht — aber was das Getreide und andre notwendige Bedürfnisse betrifft, so wird von diesen nichts angesammelt. Der Grund hierfür scheint zu sein, daß die Reichen sicher sind, selbst in den schlimmsten Zeiten für sich selbst genug zu beschaffen, und, wie zu fürchten ist, sich wenig darum kümmern, was mit den Armen geschehen mag.

Eine gesicherte Lage wie die, von der ich hier spreche, ist in keiner Weise bei dem gegenwärtigen Zustand der bürgerlichen Gesellschaft zu finden. Niemand, und stände er noch so hoch in der Klasse der Reichen, kann der Dauer des Besitzes seines Reichtums sicher sein. Unglücksfälle, Pfändungen, Verhaftungen beweisen dies täglich. All diese Dinge haben wir beständig vor Augen, und kein menschlicher Fleiß, keine Sorge und Vorsicht kann sie verhindern. Die Armen sind freilich davon verschont! Aber ach! Sie sind schon in einer Tiefe angelangt, daß sie nicht mehr tiefer sinken

können. In dem mittleren Zustande wäre der Besitz eines Menschen kaum der Gefahr ausgesetzt, ihm von jemand anders genommen zu werden, — aller Streit um Mein und Dein wäre annähernd zu Ende. Gegenwärtig streiten, wie unter wilden Tieren alle gegen alle kämpfen, so im bürgerlichen Zustand der Menschheit alle Menschen gegen alle Menschen.

Ich will nichts darüber sagen, was die Sache der Tugend im allgemeinen durch solch einen Wechsel gewinnen würde, durch den auf der einen Seite die Leute, befreit von äußerstem Mangel und Unwissenheit, von den Versuchungen zum Stehlen und den gröberen Ausschreitungen erlöst werden würden, und besonders von dem Hang zur Trunkenheit, zu der sie jetzt durch ihre elende Kost fast unwiderstehlich getrieben werden. Und andrerseits wären die Reichen von den Lastern befreit, denen sie ihr großer Reichtum aussetzt, vor allem von dem schlimmsten Laster, der Unterdrückung ihrer Mitmenschen.

Gottesgelehrte haben die Ansicht vertreten, daß der Mensch infolge der Erbsünde eine verderbte Natur und böse Anlagen mit auf die Welt bringt, die die Ursache aller Übel des Menschengeschlechts sind. Freilich stimmen nicht Alle, die die Heilige Schrift mit der gleichen Aufmerksamkeit und Verehrung studiert haben, darin überein, diesen selben Schluß zu ziehen. Ich meinerseits, der ich geneigt bin, Wirkungen und Folgen aus physischen und moralischen Ursachen zu erklären, wenn diese jenen angemessen scheinen, eher als aus irgend etwas Anderm, das dem menschlichen Verständnis weniger zugänglich ist, kann nicht umhin, Alles oder fast Alles, was Erbsünde oder böse Anlage genannt wird, für die Wirkungen des Systems der Zivilisation zu halten und hauptsächlich jenes hervorstechenden Zuges derselben, der großen Ungleichheit des Besitzes. Sehen wir nicht an den Kindern kunstlose Einfachheit, reine Uneigennützigkeit und Wohlwollen so beständig vor uns, daß wir diese Eigenschaften als charakteristisch für dies Alter betrachten müssen? Und legt nicht die Heilige Schrift selbst den Kindern jene Eigenschaften bei und erklärt sie auf Grund derselben für fähig, das Wort Gottes zu empfangen? Wenn sie im Leben vorwärts schreiten, werden die natürlichen Anlagen jenes Alters allmählich verändert und verdorben. Ich möchte fragen, ob irgend

eine Ursache, welche auch immer, so geeignet ist, jenen guten Eigenschaften der Einfachheit, Uneigennützigkeit und des Wohlwollens entgegenzuwirken und sie zu zerstören, als das „Mein" und „Dein", das so streng und unbeugsam festgesetzt ist? Was wäre so geeignet, die Einfachheit der Kinder zu zerstören wie die List, die Verschlagenheit, der Betrug, womit ihre Eltern und ihre ganze Umgebung unaufhörlich und, in Rücksicht auf die große Masse der Menschheit, notwendigerweise verfahren? Was leistet der Uneigennützigkeit einen so starken Widerstand wie die Notwendigkeit, unter der sie, sobald sie irgend etwas zu beobachten imstande sind, ihre Eltern stehen sehen, nur an sich selbst zu denken, und daß es diesen bei allem Interesse, das sie nur auf sich selbst und ihre Notdurft richten, immer noch übel geht? Eine gewisse Selbstverteidigung und Selbsterhaltung macht es ihnen unmöglich, ein Beispiel der Uneigennützigkeit zu geben; es wäre reine Torheit von ihnen, an diese Tugend zu denken. Was das Wohlwollen betrifft, so erleben die Kinder wenige Beispiele davon, daß solches ihnen, ihren Eltern oder Nachbarn erwiesen würde, und da ihnen selbst die Mittel fehlen, um Handlungen dieser Art zu vollbringen, so werden sich ihre Gedanken selten auf jenes richten. Erziehungsvorschriften mögen von den Geistlichen gepredigt und von den Schriftstellern zu Papier gebracht werden als Mittel, der Menschheit diese Tugenden einzupflanzen; ich glaube, so lange dieses System bleibt, wird ihr Erfolg gering sein, selbst wenn damit übereinstimmende Handlungen diese Lehren unterstützen.

Abschnitt XV.

Ob die Einführung und Aufrechterhaltung einer gleichmäßigen Verteilung des Besitzes ausführbar ist?

Viele tüchtige und gute Menschen haben die Übel, von denen die große Ungleichheit des Besitzes begleitet ist, gesehen, aber sie haben nicht beachtet, daß sie derartig zerstörend wirken, wie wir dargestellt haben, und so ließen sie in ihren Gedanken andern Er-

wägungen das Übergewicht über diese. Jene sind hier bereits alle besprochen und erwogen worden, mit Ausnahme der Schwierigkeit, das Eigentum Aller auf eine gleiche Höhe zurückzuführen und auf ihr zu erhalten. Es wird behauptet, daß dies unausführbar sei; auf der Voraussetzung dieser Unausführbarkeit beruhen alle Argumente dagegen, und darum allein sind alle Versuche, es so einzurichten, verworfen worden.

Wenn auch die zur Fortschaffung der Übel in den zivilisierten Staaten empfohlene Methode weit hinter einer vollständigen Gleichmachung des Eigentums zurückblieb, so beruhte das doch nicht auf der Überzeugung, daß eine solche unmöglich, sondern daß sie nicht ratsam sei. Wir wollen daher untersuchen, ob sie so unausführbar ist, wie behauptet wird, und zwar speziell inbezug auf England.

Aus den folgenden Stellen der Heiligen Schrift, V Mose 15, III Mose 25 Vers 10, Josua 22 Vers 8, ist zu ersehen, daß bei den Juden die Schulden, die jeder Einzelne eingegangen war, alle sieben Jahre erlassen wurden und aufhörten eintreibbar zu sein, und daß aller veräußerte Grundbesitz jedes Jubeljahr, d. h. jedes 50. Jahr an seinen frühern Besitzer zurückfiel.

Alle diejenigen, die an den göttlichen Ursprung dieser Einrichtung glauben, werden nicht nur die Tatsache glauben, daß eine solche Verordnung eingeführt war, sondern auch die Weisheit und Gerechtigkeit eines solchen Gesetzes anerkennen. Und alle Andern müssen zugeben, daß diese Tatsache auf so gute historische Zeugnisse gestützt ist, wie man sie überhaupt nur aufweisen kann, da sie nicht nur von der Heiligen Schrift bezeugt ist, sondern auch von jüdischen, griechischen und römischen Geschichtsschreibern, bis zu deren Zeiten das Gesetz und seine Befolgung andauerte.

Aus den oben erwähnten Stellen läßt sich schließen: erstens, daß einem Jeden bei der ersten Einrichtung des Staats ein Stück Land zugewiesen wurde, und zwar wahrscheinlich mit wenigen Ausnahmen Allen zu gleichen Teilen; so war also die Gleichheit des Eigentums bei einem Volke ein von Gott selbst eingesetzter Zustand. Zweitens: Infolge der Regulierungen, die in jedem siebenten und fünfzigsten Jahr stattfanden, konnte es dort nur sehr wenige Reiche und sehr wenige Arme geben, und daher mußte dieser Zustand der Gleichheit ein dauernder sein: denn da Jedermann einen seinem

Lebensunterhalt angemessenen Teil des Landes hatte, konnte Niemand als die sehr Unvorsichtigen in Schulden geraten, und wenn dies geschah, so konnten, da sie alle sieben Jahre davon befreit wurden, tatsächlich nur die Allerunvorsichtigsten soweit herunterkommen, daß sie ihr Land verkaufen mußten. Und wenn irgend Jemand in diese Notwendigkeit geriet, wurde jedes fünfzigste Jahr (im Durchschnitt immer fünfundzwanzig Jahre vom Zeitpunkt der Veräußerung an) sein Land ihm oder seinen Erben zurückgegeben: wonach Beide, da sie notwendig die schlechten Folgen seines Verhaltens bemerkten, in Zukunft vorsichtiger werden mußten, weshalb natürlich diese vorübergehenden Veräußerungen von Land nur selten vorkommen konnten.

Auch konnte es bei diesem Zustand der Dinge keine nennenswerte Zahl reicher Leute geben und mithin natürlich nur wenige, die fähig waren, die Anteile Andrer anzukaufen, denn da bei der ersten Einrichtung und jedesmal am Ende von fünfzig Jahren Niemand mehr als einen Anteil besaß, so konnten nur geringe Überschüsse von Lebensbedürfnissen entstehen, die den einzigen Beweggrund darstellen konnten, den Verkäufer zum Verkauf zu veranlassen, und ebenso das einzige Mittel, das den Käufer in den Stand setzen konnte, zu kaufen. Denn nach Josephus (in seinem Buch gegen Apion) „waren die Juden lediglich Ackerbauer, die von Landwirtschaft und dem Pflügen des Bodens lebten, da sie nicht wie die Phönikier Seehandel trieben". In einem Land, das keine Manufakturen und keinen Handel hat, gibt es wenig andern Reichtum als das Land und seine unmittelbaren Erzeugnisse.

Durch die ganze Geschichte des jüdischen Volkes, von der Zeit der ersten Gründung dieses Staates bis zur Zerstreuung der Juden unter Vespasian — ein Zeitraum, der sich über mehr als fünfzehnhundert Jahre erstreckt — wird eine Tatsache festgestellt, die kühnlich geleugnet worden ist, nämlich die Durchführbarkeit eines Systems der Gleichheit des Eigentums: und zwar nicht nur, daß ein solches System bei einer volkreichen Nation eingeführt, sondern daß es dauernder war und geringere Abweichungen von seinem ursprünglichen Zustand erlitt als irgend ein andres politisches System, das jemals bei irgend einer Nation der Welt existiert hat, — und das Alles, so weit wir urteilen können, mit dem besten und glücklichsten Erfolg.

Aber es möchte entgegnet werden, daß im Fall des jüdischen Volkes das Land von Hause aus zu gleichen Teilen verteilt worden war, ehe irgend eine andre Aneignung desselben stattgefunden hatte; was mithin sehr viel leichter ausführbar war, als wo es sich um eine neue Zuteilung von bereits zugeteiltem Land handelte, das im festen Besitz eines Teils des Volkes stand, von dem heftiger Widerstand zu erwarten war. Es muß zugegeben werden, daß dies mit Schwierigkeiten verbunden ist, aber wir wollen sehen, ob der Glaube an eine absolute Undurchführbarkeit wirklich begründet ist.

Eden nimmt an, daß es in England zweiundsiebzig Millionen Acres Land gibt. Wenn nun die Zahl der Familien des Volks zwei Millionen beträgt, so würden auf jede Familie im Durchschnitt sechsunddreißig Acres kommen. Dieses Stück Land, größer oder kleiner je nach der Größe der Familie, würde diese aufs Reichlichste mit allem Notwendigen versorgen. Es würde außerdem Arbeit für zwei Pferde oder Ochsen zur Bebauung des Landes hergeben, und hätte für deren Verwendung die richtige Größe; mit einem solchen Stück Land könnte sich der Eigentümer hinlänglichen Unterhalt für seine eignen Bedürfnisse verschaffen und soviel wie er braucht, um sich Ackergeräte, wie Pflüge, Eggen, Karren usw. einzutauschen.

Die Verteilung des Landes müßte in folgender Art vorgenommen werden. Der Staat, d. h. die Gesamtheit des Volks, müßte, wie das natürlich ist, im Besitz des ganzen Landes der Nation sein. Durch ihn müßte es, wie oben dargestellt, verteilt werden und an ihn ganz zurückfallen beim Erlöschen einer der Familien oder teilweise bei dem Tode eines einzelnen Familienmitgliedes. Wenn jedoch die Zahl der Familien zunimmt, müßten mehr Anteile gemacht werden. Diese müßten aus Stücken, die von den alten genommen sind, bestehen, die sich natürlich der Größe nach verringern würden, wie die Zahl der Anteile wächst. Und damit wäre die ganze Arbeit getan, um den gleichen Zustand unter den Menschen zuerst herbeizuführen und ihn dann aufrecht zu erhalten, denn dies allein würde ausreichen, allen andern Besitz auf so gleicher Höhe zu erhalten, daß alle gegenwärtigen Schwierigkeiten vermieden werden; und das ist sicher weder unmöglich noch undurchführbar.

Wenn man von der Verschiedenheit körperlicher und geistiger

Fähigkeiten der verschiedenen Menschen spricht, von dem verschiedenen Grad ihres Fleißes usw., so würde dies keine andre Wirkung haben, als daß die, die solche Eigenschaften besitzen, besser versorgt wären. Es würde nicht eine schlechtere Versorgung andrer bewirken und keine Macht schaffen, die über andre ausgeübt werden könnte, da deren unveräußerliche Anteile sie stets gänzlich unabhängig von allen andern Menschen machen würden; ihre Arbeit wäre ein für alle mal frei und ihrer eignen Bestimmung unterworfen, und deren Früchte würden sie und ihre Familie allein genießen — sicher der stärkste Antrieb zum Fleiß, der irgend auszudenken ist. Der angebliche Mangel eines solchen Antriebes aber bei diesem Zustand der Gleichheit bildet das Hauptbedenken, das von Hume und Dr. Paley geltend gemacht wird, und das einzige, auf das sie und andre sich zu stützen scheinen.

Einige Gesetze würden zweifellos bei diesem einfachen Zustand der Dinge notwendig sein, aber entsprechend seiner Einfachheit wären es ihrer nur wenige. Wenn z. B. ein Familienvater die Bebauung seines Anteils vernachlässigte und es litte, daß seine Familie durch diese Nachlässigkeit schlecht versorgt wäre, so würde er mit Recht dem Gesetz verfallen.

Aber wie gering an Zahl wären die hier erforderlichen Gesetze im Vergleich mit denen der meisten zivilisierten Nationen, die kaum irgend jemand mit den glänzendsten Talenten, dem größten Fleiß und im Laufe des längsten Lebens bemeistern kann, und die daher die Ursache von so viel Elend vieler Menschen in den meisten zivilisierten Staaten sind! Die Vereinfachung der Dinge macht sie selten schwieriger. Was für Schwierigkeiten auch unter dem gegenwärtigen, politischen System entstehen mögen, so finden sich gleichzeitig die geeigneten Heilmittel dafür. In fast allen Staaten sind täglich Veränderungen und Verbesserungen der Gesetze erforderlich. Verwerfen wir den Gebrauch einer Uhr, weil sie jeden Tag aufgezogen werden muß? Wir können beobachten, daß, was für Beschränkungen und Vorschriften die Regierungen in den meisten zivilisierten Ländern dem Volk aufzulegen wünschen, sie leicht die Gesetze zu schaffen imstande sind, um sie durchzuführen.

Aber man könnte einwenden, wenn diese Maßregel so ausführbar ist, wie kommt es, daß sie so selten versucht worden ist?

Wir haben von drei Fällen gehört, in denen die Gleichheit des Eigentums eingeführt worden ist: einmal bei den Juden, dann bei den Spartanern, und drittens unter der Regierung der Jesuiten in Paraguay. In all diesen Fällen war dies, so viel wir wissen, in hohem Grade erfolgreich. Aber man könnte fragen, warum haben wir nicht mehr derartige Fälle? Die Ursache war und ist fortdauernd die Habsucht und Raubgier des Menschen. Ehe der Zustand des ungleichen Eigentums eingeführt war, konnte man von den ihn begleitenden Übeln nichts wissen, daher wurden auch keine Mittel zu seiner Verhütung angewandt. Sobald es aber ins Dasein trat, mußte dies Dasein selbst die Anwendung aller Mittel zu seiner Abschaffung verhindern. Sobald die Menschen im Besitz des Reichtums waren und auch die davon unzertrennliche Macht besaßen, so wandten sie diese Macht natürlich nicht an, um ihren Reichtum und ihre Macht zu vernichten, sondern um sie in den eignen Händen sicherer zu befestigen: weshalb man den Fall, daß die Gleichheit des Eigentums eine feste Einrichtung war, so selten gesehen hat!

Aber wenn wir auch keine große Erfahrung von der Durchführbarkeit und den guten Wirkungen des Zustandes der Gleichheit unter den Menschen haben, so haben wir doch mehr als genügende Erfahrungen gesammelt über die schlechten Wirkungen des Zustandes ungleichen Eigentums. Für den ersteren Fall haben wir einige Erfahrungen, die günstig sind, — für den andern Fall ist unsre Erfahrung groß, ja sehr groß zu seinen Ungunsten. Für welche Seite spricht danach die Erfahrung?

Aber wenn die Aussicht auf irgend welche Besserung der menschlichen Zustände wegen der Hindernisse und Widerstände, die ihr entgegenstehen, ein undurchführbares Ideal wäre, kann man dann sagen, daß die Leiden, über die wir klagten, nur ideeller Natur sind? Sind die Ursachen dieser Leiden ideell? Wenn aber diese Leiden real sind, wenn ihre Ursachen real sind, kann dann ein Heilmittel, das auf diesen Übeln und ihren Ursachen beruht, ein nur ideelles sein?

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

HM
101
H23515
1923

Hall, Charles
Die Wirkungen der
Zivilization auf die Massen

Verlag von C. L. Hirschfeld, Leipzig, Täubchenweg

Hauptwerke des Sozialismus und der Sozialpoliti

Herausgegeben von Dr. Georg Adler,
weil. Professor an der Universität Kiel.

1. Heft: **Das Gemeineigentum am Boden.** Von Thomas Spen... Übersetzt von F. von Eichmann. Mit einer Abhandlung: „Der ä... englische Sozialismus und Thomas Spence" von Georg Adler.
Gz brosch. 0,35 geb.

2. Heft: **Das Eigentum.** Von William Godwin. Übersetzt ... Dr. Max Bahrfeldt. Mit einer Abhandlung: „Der englische individ... listische Radikalismus im 18. Jahrhundert und William Godwin" ... Georg Adler.
Gz brosch. 1 geb. 1

3. Heft: **Das Volksbuch.** Von Félicité de Lamennais. Übersetzt von Alfred Paetz. Mit einer Abhandlung: „Lamennais und der religiöse Sozialismus des 19. Jahrhunderts" von Georg Adler.
Gz brosch. 1,2 geb. 1,5

4. Heft: **Die Wirkungen der Zivilisation auf die Massen.** Von Charles Hall. Übersetzt von B. Oldenberg. Mit einer Abhandlung: „Mehrwertlehre und Bodenreform in England im 18. Jahrhundert und Charles Hall" von Georg Adler.
im Druck

5. Heft: **Die Nationalökonomie des Saint-Simonismus.** Von Prosper Enfantin. Übersetzt von Dr. Albert Billaret. Mit einer Abhandlung: „Saint-Simon und der Saint-Simonismus" von Georg Adler.
Gz brosch. 1,6 geb. 1,9

6. Heft: **Fouriers System der Sozialen Reform.** Von Viktor Considerant. Übersetzt von Dr. Hugo Kaatz. Mit einer Abhandlung: „Fourier und der Fourierismus" von Georg Adler.
Gz brosch. 1,6 geb. 1,9

7. Heft: **Das Recht auf Grundeigentum.** Von William Ogilvie. Übersetzt von M. Freund. Mit einer Abhandlung: „Bodenreformen früherer Zeiten" von Georg Adler.
Gz brosch. 1.6 geb. 1,9

8. Heft: **Vom menschlichen Glück.** Von John Gray. Übersetzt von M. Freund. Mit einer Abhandlung: „Der englische Sozialismus im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts" von Georg Adler.
Gz brosch. 1,6 geb. 1.9

9. Heft: **Die revolutionäre Methode.** Von Enrico Ferry. Übersetzt von Dr. Robert Michels. Mit einer Abhandlung: „Die Entwicklung der Theorien im modernen Sozialismus Italiens" von Robert Michels.
Gz brosch. 1,3 geb. 1,6

10. Heft: **Verteidigung der Arbeit gegen die Ansprüche des Kapitals.** Von Thomas Hodgskin. Übersetzt von Dr. Friedrich Raffel. Mit einer Abhandlung: „Der englische Sozialismus zu Anfang des 19. Jahrhunderts" von Georg Adler.
Gz brosch. 1,2 geb. 1,5

Neue Folge

herausgegeben von Carl Grünberg,
o. ö. Professor an der Universität Wien.

1. Heft: **Neues Christentum.** Von Saint-Simon. Übersetzt und mit einer Abhandlung: „Die Ursprünge der christlich-sozialen Ideen" von Dr. Friedrich Muckle.
Gz brosch. 1,2 geb. 1,5

2. Heft: **Gott und der Staat.** Von Michael Bakunin. Übersetzt mit Anmerkungen und einer Einleitung von Dr. Max Nettlau.
Gz brosch. 1,6 geb. 1,9

3./4. Heft: **Die Leiden der Arbeiterklasse und ihr Heilmittel.** Von J. F. Bray. Eingeleitet und übersetzt von M. Beer.
Gz brosch. 2 geb. 2,8

5. Heft: Die Londoner kommunistische Zeitschrift und andere Urkunden aus den Jahren 1847/48.
Gz brosch. 1,6 geb. 1,9

Einbände werden besonders berechnet.

Ausführliche Prospekte stehen auf Wunsch zur Verfügung.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 16 13 25 07 014 7